Inhalt 4/2007

Editorial 3

Meditation
Elisabeth Schieffer: Das Ende ist der Anfang 5

Thema: Himmel – Hölle – Fegefeuer

Zugänge
Sabine Pemsel-Maier: Himmel, Hölle, Fegfeuer, Gericht: Was der christliche Glaube erwartet
Ein Zugang zu den Aussagen der Schrift 7
Ottmar Fuchs: Das Jüngste Gericht 12
Albert Käuflein: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt“ –
Warum die Kirche den Ablass trotz aller Belastungen nicht aufgeben soll 17
Joachim Valentin: A Day After Tomorrow? Von der bleibenden Aktualität apokalyptischer
Motive im Spielfilm 23

Erfahrungen
Markus Aronica: Das Urteil über das eigene Leben schärfen 29
Mareike Hartmann: Höllenszenarien 31
Hermann Ritter: Die Botschaft von den letzten Dingen des Menschen und der Welt 34
Aya Schneider: „Ist Ewigkeit auch jetzt?“ Die Fragen nach Himmel und Erde im Kindergarten 38
Waltraud Reichle: „An manchen Tagen ist hier die Hölle los“
Lebensraum Intensivstation – Traumland Intensivstation 41
Elke Gehrling: Sebastian – ein Erlebnisbericht von einer Trauerbegleitung 44

Informationen und Termine 47

Material und Medien 50

Editorial

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ehrenamtlichen und hauptamtlichen Dienst unserer Erzdiözese,

sind sie glücklich? Eine unpassende Frage? Es geht uns ja schließlich um Pastoral!
Aber worum geht es letztlich in der Pastoral? Ist die unausrottbare Sehnsucht des Menschen nach Glück wirklich so verdächtig oder sogar gefährlich für unsere pastoralen Bemühungen?
Wenn es um zeitgemäße Pastoral geht, sind wir ja ein wenig versucht, gerade diese Themen, die die Letzten Dinge betreffen, auszuklammern, um nicht „unnötig“ die Verkündigung zu erschweren. Doch ist dies der richtige Ansatz? Ist die Sprachlosigkeit, wenn es um Himmel, Hölle, Fegefeuer und Gericht geht wirklich hilfreich?

Zunächst: Himmel ist nichts anderes als der „Zustand höchsten, endgültigen Glücks“ (Katechismus der Katholischen Kirche – Kompendium Nr. 209) für jeden Menschen und für alle Menschen. Gott versteht nicht nur etwas vom Leben – er ist das Leben. Der Himmel ist in Jesus Christus nicht nur Zukunftsmusik und es greift zugleich zu kurz, die Erde „anzuhimmeln“, in ihr und von ihr „alles“ zu erwarten. Christen sind nicht Menschen mit überzogenen Erwartungen an die Welt, sondern mit grenzenlosen Erwartungen an Gott und sein Reich, auf Grund seiner Verheißungen.

Diese Ausgabe der pastoralen Impulse wagt die Perspektive, Zukunft nicht nur als „Verlängerungskabel“ der Vergangenheit zu sehen, Zukunft also nicht nur relativ zu sehen, sondern absolut und endgültig – von Gott her. Dieses Heft möchte uns einladen, unsere Skepsis gegenüber der Fülle des Lebens nicht als Vorwand dafür zu nehmen, Themen wie Himmel, Hölle, Fegefeuer und Gericht zu verschweigen, weil sie sozusagen pastoral nicht (mehr) „salonfähig“ sind. Himmel geht ja gerade noch, aber sonst wird es schwierig ...
Letztlich geht es jedoch um nichts anderes als um die Frage: Glauben wir wirklich? Trauen wir Gott über den Weg, über unseren irdischen Lebensweg hinaus?

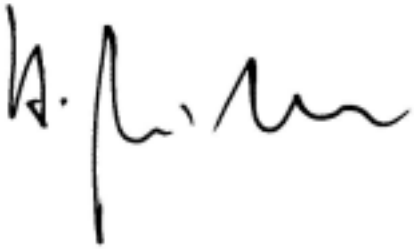
Eschatologie ist letztlich der Prüfstein einer Theozentrik, die sich in Jesus Christus keine Sorge darüber zu machen braucht, dass das Menschsein in irgendeiner Weise zu kurz kommt oder unter den Tisch fällt. Berufung, Sammlung und Sendung sind die Eckdaten unseres kirchlichen Handelns, sie münden jedoch in die Vollendung der Berufung jedes Menschen und die endgültige Gemeinschaft, die Sammlung aller in Gott. Je vorläufiger somit Sendung ist, umso zentraler ist sie im Hier und Jetzt.

Editorial

Wenn wir das „Vater unser im Himmel“ wieder als Kompass entdecken, bekommen auch die anderen eschatologischen Kernbegriffe eine neue Aussagekraft: „Hölle“ als die von Gott respektierte Freiheit des Menschen, gegen seinen ausdrücklichen Heilswillen für alle Menschen den absoluten Separatismus wählen zu können, „Fegefeuer“ als durchaus schmerzlicher Heilungsprozess für die endgültige Gabenbereitung, „Gericht“ als nicht zu retuschierende, von der Liebe Gottes umfangene Dimension der Wahrheit und der Transparenz.

Ich lade sie herzlich ein, sich auf dieses Heft der Pastoralen Impulse unvoreingenommen einzulassen, ich wünsche Ihnen die Erfahrung, dass sich die unverzichtbare Dynamik der Pastoral eschatologisch neu entfaltet, denn nur so geht Pastoral „aufs Ganze“.

Mit herzlichen Grüssen
Ihr



Andreas Möhrle
Domkapitular und Rektor des Erzb. Seelsorgesamtes

Das Ende ist der Anfang

von Dr. Elisabeth Schieffer

Behaltet den Gürtel und lasst eure Lampen brennen! Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten. Wohl den Knechten, die der Herr findet, wenn er kommt! Amen, ich sage euch: Er wird sich gürten, sie zu Tisch führen und jeden Einzelnen von ihnen bedienen! (Lk 12, 35-40)

Eine der klugen Jungfrauen – Portalhalle des Freiburger Münsters

Die beiden letzten Monate des Jahres haben auf den ersten Blick gegensätzliche Themen: der November geprägt vom Vergehen der Natur, dem Vergehen der Zeit, der Dezember geprägt vom Beginn des neuen Kirchenjahres, Wintersonnenwende, Erwartung der Geburt des Messias, des neuen Lebens, das ein ganz neues Kapitel in der Geschichte Gottes mit den Menschen aufschlägt.

Viele Menschen erleben den November mit seinen kurzen Tagen als bedrückend, das Gedenken der Verstorbenen konfrontiert mit dem Gedanken an den eigenen Tod: Schmerz und Angst beleben sich neu, da ist mancher froh, wenn der Monat zu Ende geht und mit dem kleinen ersten Licht des Advents die Hoffnung wieder wächst.

Die beiden Monate stehen für die urmenschliche Erfahrung, dass es ein unwiederbringliches Ende gibt und doch auch immer wieder neue Anfänge mit der Geburt eines Kindes, mit dem Anbrechen eines neuen Tages.

Werden und Vergehen sind die zentralen Themen des christlichen Glaubens, in Anfang und Ende menschlichen Lebens zeigt sich der christliche Gott unverstellt wie er ist. Unverstellt vor allem deshalb, weil der Mensch selbst von der Erfahrung der Geburt und des Todes zutiefst berührt, „geöffnet“ wird. In der seelsorglichen Praxis wird es heute deutlicher als in früheren Zeiten: auch Menschen, die in ihrem Leben Religion und Glauben wenig Raum geben, werden an diesen „Eckpunkten“ des Lebens zu Fragenden, die tastend nach dem suchen, der das Leben umfängt; eine Chance und Herausforderung, dann die Antwort des christlichen Glaubens in einer verständlichen Sprache und in nachvollziehbaren Bildern zu sagen.

Ein wesentlicher Aspekt dieser Antwort ist die Ermutigung, Ende und Anfang nicht in einer – erhofften – Aufeinanderfolge zu sehen, sondern in einem engen Zusammenhang. Der christliche Glaube lässt ein Ende ohne Anfang nicht zu, er sieht beides zusammen. Seit Ostern stehen sich Ende und Anfang nicht wie unvereinbare Gegensätze gegenüber, sie sind engstens miteinander verbunden, aus dem Ende erwächst das Neue – die Dichterin sagt es mit sprechenden Worten: „Es knospt unter den Blättern,

das nennen sie Herbst.“ (Hilde Domin)

Die Haltung, die diesem Glauben entspricht, ist die Haltung der Wachsamkeit, ein uraltes Thema des Advents. Die Bibel findet für diese Haltung verschiedene Bilder. Beeindruckend ist das Bild des Knechtes und der Magd, die jederzeit mit der Ankunft ihres Herrn rechnen und deshalb nicht den Gürtel – der dem Knecht alles zum Arbeiten Notwendige bereithält – ablegen und die Lampe – sie immer wieder mit Öl zu füllen ist klassische Aufgabe von Frauen – nicht ausgehen lassen.
Diese Wachsamkeit besteht nicht darin, unendlich zu arbeiten, sie erwächst auch nicht aus der Angst, etwas zu verpassen. Diese Wachsamkeit rechnet jederzeit mit dem größeren Horizont, den der Herr bereit hält und der auch jetzt schon da ist, ohne dass ich ihn sehe. Denn wenn dieser Herr dann kommt, dann werden die, die wach sind, nicht in ihren eigenen Vorstellungen bestätigt, sondern dann geschieht ganz Überraschendes: sie erleben den Herrn als den, der sie bedient, dem nichts wichtiger ist, als das Leben der Menschen zu bereichern, zu erfüllen mit seiner Fülle.

Wachsam sein bedeutet dann: wissen, dass das, was jetzt ist, noch längst nicht alles ist. Das eigene Leben und das jedes anderen Menschen ist nicht nur das, was er gelebt hat und heute lebt, jedem Leben ist ein unendlich größerer Horizont, eine ungeahnte Fülle und eine noch längst nicht ausgelotete Tiefe zugesagt.
Das gilt auch und gerade für Abbruch und Ende, Scheitern und Versagen, Schmerz und Verlust. Und selbst das, was mich heute glücklich macht, was mich erfüllt und meinem Leben Sinn gibt, muss nicht verzweifelt festgehalten werden, sondern darf gefeiert und genossen werden wie ein „Angeld“ auf die Erfüllung, die noch aussteht.

Diesen Blick auf das Leben suchen, eröffnen und bewahren, heißt wachsam sein. Dann gibt es kein schläfriges Sich-Einrichten im Möglichen und kein überspanntes Erwarten des großen Glücks morgen, dann lebe ich jeden Tag im Wissen und in der immer wieder neuen konkreten Erfahrung: Die Mitte der Nacht ist der Anfang des neuen Tages.

Elisabeth Schieffer

Himmel, Hölle, Fegfeuer, Gericht: Was der christliche Glaube erwartet

Ein Zugang zu den Aussagen der Schrift

von Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier

Was erhofft und erwartet der christliche Glaube über den Tod hinaus? Welche Bedeutung hat die Rede vom Himmel, vom Fegfeuer, von der Hölle? Wie ist es zu verstehen, dass wir vor Gott Rechenschaft ablegen müssen? Sabine Pemsel-Maier, Professorin für systematische Theologie und Religionspädagogik, führt in die Grundaussagen über die „letzten Dinge“ ein. (Red.)

Welche Wirkung, welche Kraft haben die christlichen Zukunftsvorstellungen heute? „Wir kommen alle alle in den Himmel“, singt ein alter Karnevalsschlager, und die meisten werden gerne zu- und einstimmen. Dass wir uns für unser Tun und Lassen in diesem Leben einmal vor Gottes Gericht verantworten müssen, gerät darüber leicht in Vergessenheit. Von der Hölle wagt ohnehin kaum jemand mehr zu sprechen. Die Rede vom Fegfeuer scheint ein mittelalterliches Relikt. Und selbst die Aussicht auf den Himmel vermag nur begrenzt zu beflügeln: Treibt nicht mit gutem Grund den berühmten „Münchner im Himmel“ neben der Sehnsucht nach dem Hofbräuhaus der Schrecken vor dem ewigen Einerlei von Halleluja-Singen und Frohlocken zurück auf die Erde?

Grundlegendes zum Verständnis biblisch-eschatologischer Texte

An welche Zukunft glaubt der christliche Glaube? Wer eine Antwort auf diese Frage sucht, muss sich um einen Verstehenszugang zu den Aussagen der Schrift bemühen. Eschatologische Texte, die vom „eschaton“, griechisch: dem „Letzten“ sprechen, und somit von all dem, was nach dem Tod kommt, bietet das Alte wie das Neue Testament reichlich. Sie wären freilich missverstanden, würde man sie als wörtlich zu nehmende Beschreibungen nehmen. Vielmehr haben sie bildhaften Charakter. Nur in der Form bildhaft-metaphorischer Redeweise ist eine Annäherung an jene Wirklichkeit möglich, die niemand unmittelbar gesehen hat und die alles Bekannte überschreitet. Ebenso wären solche Texte missverstanden, würde man in ihnen ein zusätzliches Wissen vermuten über das, was im Jenseits auf uns wartet. Der christliche Glaube verfügt nicht über die Fähigkeit zur Wahrsagerei. Er weiß nicht mehr als andere Zukunftsentwürfe – wohl aber hofft er mehr. Die eschatologischen Aussagen der Schrift sind Ausdruck der Hoffnung, dass es mit den Menschen und der Welt ein gutes Ende nehmen werde. Diese Hoffnung ist kein blindes Vertrauen, sondern sie gründet in der Erfahrung, dass der dreieine Gott in

Zugänge

der Vergangenheit heilvoll an den Menschen gehandelt hat, dass er sie hier und jetzt in der Gegenwart führt – und dass er dies hoffentlich auch in Zukunft tun wird. Eben weil Gott Welt und Mensch geschaffen hat, dürfen wir hoffen, dass er auch seine Schöpfung vollenden wird. Die eschatologischen Aussagen der Schrift sind also eine Verlängerung dieser Erfahrungen in die Zukunft hinein. Umgekehrt können wir nur deshalb über Himmel, Hölle, Gericht als unsere Zukunft sprechen, weil wir die Erfahrungen von Himmel, Hölle, Gericht ansatzweise hier und jetzt in diesem Leben machen.

Im Mittelpunkt der christlichen Zukunftserwartung: Gott selbst

Im Zentrum der christlichen Zukunftserwartung stehen nicht irgendwelche Orte, die der Mensch nach dem Tod durchlaufen muss, wie die Rede vom „Kommen“ oder „Eingehen“ in den Himmel oder die Hölle nahe legt. Im Zentrum steht vielmehr allein Gott selbst. Himmel, Hölle, Fegfeuer, Gericht sind darum nicht dinglich oder räumlich zu interpretieren, sondern personal, als verschiedene Aspekte der Begegnung mit Gott. Gott wird dem Menschen zum Gericht, wenn er ihn zur Verantwortung zieht, zum Fegfeuer, wenn er ihn läutert, zum Himmel, wo ein Mensch sich für ihn öffnet, zur Hölle, wo er die Gemeinschaft mit ihm verweigert. Diese Einsicht liefert den Schlüssel, um die unterschiedlichen Facetten der christlichen Zukunftshoffnung zu erschließen.

Wir hoffen auf den Himmel

Jan van Eyck, Der Genter Altar

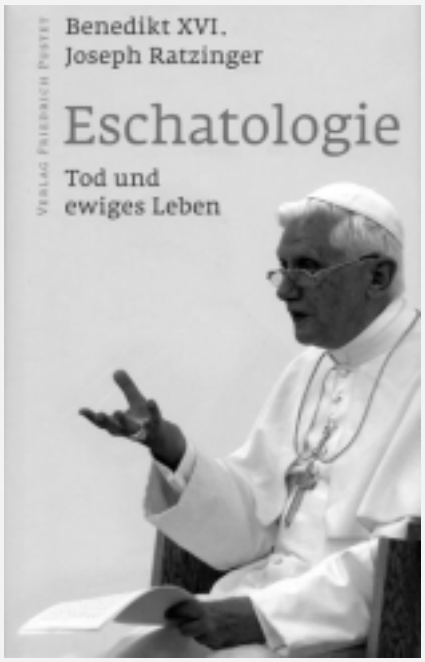
Himmel im religiösen Sinn, im Unterschied zum Firmament – die englische Sprache hat, anders als im Deutschen, für beide Wirklichkeiten zwei verschiedene Begriffe – bedeutet in dieser Perspektive Bei-Gott-Sein, Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott und zugleich mit all jenen, die ebenfalls an dieser Gottesgemeinschaft teilhaben. Während „Himmel“ bzw. Himmelreich der zentrale Begriff im Matthäusevangelium ist, sprechen die übrige neutestamentliche Tradition und auch Jesus selbst von der Gottesherrschaft bzw. vom Reich Gottes, das hier und jetzt anbricht und dann vollendete Wirklichkeit sein wird. Wenn Jesus die Gottesherrschaft mit einem Festmahl (Lk 13,29; 14,15f) oder einer Hochzeit (Mt 22,1; 25,13) vergleicht, dann bringen sie eben jene doppelte Dimension der Gemeinschaftlichkeit zum Ausdruck. Andere Texte sprechen vom Paradies (Lk 23,43), im Anschluss an Offb 4 und 5 von der “ewigen Gottesschau”, oder vom „neuen Himmel und der neuen Erde“. All diese Redeweisen sind bildhafte Umschreibungen für vollendetes Menschsein und Vollendung, die nicht Aufgehen in einer wie auch immer gearteten All-Einheit, sondern Zu-sich-selber-Kommen, nicht den Untergang der eigenen Individualität, sondern umgekehrt deren Erfüllung bedeutet. Letztlich lässt sich freilich die Wirklichkeit, von der hier die Rede ist, auch durch eine Vielzahl an Bildern nicht einfangen oder erschöpfend beschreiben. Auch wenn wir den Himmel in diesem Leben ansatzweise erfahren und

erahnen – er ist eine Größe, die alle menschlichen Vorstellungen und Erwartungen sprengt.

Und das Gericht?

Kommen automatisch „alle alle“ in den Himmel? Es ist die tiefe Überzeugung der jüdisch-christlichen Tradition – und im Übrigen die vieler anderer Religionen auch – dass Gott die Menschen für ihr Handeln in die Verantwortung ruft, dass sie Rechenschaft ablegen müssen über ihr Tun und Lassen in diesem Leben (vgl. Mt 12,36; Röm 14,12; 1 Petr 4,5). In diesem Sinne wird die Begegnung mit Gott im Tod immer auch zum Gericht. Es ist eben nicht „gleich-gültig“, wie Menschen handeln, nicht beliebig, ob sie Gutes oder Böses tun, nicht einerlei, ob sie Täter oder Opfer sind. Die Erwartung des Gerichts nimmt die urmenschliche Sehnsucht nach Gerechtigkeit ebenso ernst wie die Gerechtigkeit schaffende Macht Gottes. Dabei sind die Gerichtsworte im Alten und im Neuen Testament (Joh 12,48; Apg 17,31; Röm 14,12; Hebr 9,27; 1 Petr 4,5) keine platte Drohbotschaft. Vielmehr haben sie Appellcharakter: Sie treiben an zum Handeln hier und jetzt, zum Einsatz für die Nächsten (Mt 25,31-36). Sie rufen unmissverständlich in die Verantwortung, aus der sich niemand herausreden und die nicht einfach an andere abgewälzt werden kann, und zeugen so von einem unbedingten Ernstnehmen des Menschen und dessen, was er tut.

Buchtipp:



Benedikt XVI.
Joseph Ratzinger
Eschatologie
Tod und ewiges Leben
Verlag Friedrich Pustet
ISBN 978-3-7917-2070-8

Konsequenterweise ist das Gericht Gottes über die Menschen dann keine auferlegte Strafe oder ein von außen verhängtes Fremdurteil, sondern die innere Konsequenz des menschlichen Lebens: Menschen richten sich durch ihr Tun und Handeln letztlich selbst. Grundgelegt wird dieses Selbstgericht hier und jetzt (Joh 3,1; vgl. auch Joh 12,31; 1 Kor 6,11; Röm 8,24; 2 Tim 4,8). Was freilich während des Lebens vielfach verborgen bleibt – längst nicht immer durchschauen Menschen, was sie mit ihrem Handeln anrichten, so wenig wie sie immer die guten Früchte ihres Tuns ermessen können – erhält im Angesicht Gottes Klarheit: Hier begegnet der Mensch der Grundausrichtung seines Lebens. Darum ist das Gericht Offenbarung, wörtlich: Enthüllung (Mk 10,26; 2 Kor 5,10; Lk 8,17; Röm 2,5.16), denn es deckt auf, Gutes wie Böses, Gelingen wie Scheitern. Es bringt die Wahrheit des Menschen über sich selbst an den Tag und führt zu einer Selbsterkenntnis, wie sie zu Lebzeiten niemals möglich ist (1 Kor 13,12).

Das Fegfeuer – eine befreiende Botschaft

Ist der Mensch in seiner Begrenztheit und Sündhaftigkeit aber überhaupt fähig, Gott zu begegnen? Wie kann er bestehen vor seiner Größe und Herrlichkeit? An dieser Stelle kommt die christliche Botschaft vom so genannten Fegfeuer ins Spiel. „Fegfeuer“ ist kein biblischer Begriff. Vielmehr sprechen das Alte und das Neue Testament in verschiedenen Bildern

von einer „Reinigung“ des Menschen durch Gott: wie durch Lauge im Waschtrog (Mal 3,2-4), wie durch Feuer im Schmelzofen (Mal 3,2-4), wie wenn Silber durch Schmelzen gereinigt und die Schlacken ausgeschmolzen werden (Jes 1,15; 48,10). 1 Kor 3,13-15 greift das Bild vom Feuer auf, das alles prüft und durch das alles hindurch muss, und legt damit die Grundlage für die spätere Rede vom Fegfeuer.

Um Reinigung und Läuterung also geht es den genannten Texten, um das Bereit-Gemacht-Werden für die Begegnung mit Gott – und nicht um einen Strafort, schon gar nicht um eine „kleine Hölle auf Zeit“, in der Menschen qualvoll ihre Schuld abarbeiten müssen. Das Fegfeuer ist weder räumlich ein Ort noch zeitlich eine mehr oder längere Phase zwischen dem Tod und dem endgültigen Eingehen in den Himmel, sondern ein Aspekt der Gottesbegegnung im Tod. So ist Gott selbst „Fegfeuer”, weil er ihn nicht nur mit der eigenen geschöpflich bedingten Begrenztheit, sondern vor allem mit der eigenen Sündhaftigkeit konfrontiert und ihm so einen Spiegel vor Augen hält – nämlich das Bild, das er selber hätte sein können, wenn er im Sinne Gottes gelebt hätte. Diese Konfrontation hat in der Tat etwas Schmerzliches an sich. Aber Gott bleibt dabei nicht stehen, sondern ergänzt, was dem Menschen noch fehlt – an Nächstenliebe, Barmherzigkeit, Vergebungsbereitschaft. Er vollendet, was an Gutem und Heilvollem in jedem Menschen angelegt ist und macht den Menschen so zu dem, was er hätte werden können. Gott ist es, der den Menschen durch die Kraft seiner Liebe verwandelt und läutert, nicht er selbst muss dies aus eigener Kraft tun. In diesem Sinne kann die Rede vom Fegfeuer - im Unterschied zu dem, was die Tradition teilweise daraus gemacht hat - zu einer befreienden Botschaft werden.

Die Hölle als reale Möglichkeit

Wo sich ein Mensch freilich bis zuletzt schuldhaft Gott verweigert, wo er in der Trennung von Gott verharrt und die Beziehung zu ihm ablehnt, da ereignet sich jene Wirklichkeit, die die Theologie „Hölle“ nennt. Wie bei den anderen eschatologischen Texten auch haben wir die Bildhaftigkeit der neutestamentlichen Höllenworte (Mt 5,22; 10,28: Mk 9,43f.47) Ernst zu nehmen, für die das Motiv des Feuers, des Heulens und Zähneknirschens (Mt 8,12; 13,42; 22,13; 24,51; 25,30) Ausdruck ist für einen nicht körperlichen, aber gleichwohl höchst realen Schmerz, nämlich für die abgrundtiefe Einsamkeit des Menschen ohne Gott. Wie bei der Botschaft vom Gericht steht auch hier nicht die Drohbotschaft, sondern der Appell im Vordergrund: Die Rede von der Hölle will aufrütteln, den Ernst der eigenen Entscheidung unmissverständlich vor Augen halten, die als „Ent-Scheidung“ eben zugleich auch Scheidung bedeutet. Und wie bei den Gerichtstexten wird auch hier klar, dass es, wo die Beziehung zu Gott auf dem Spiel steht, in der Tat um „Alles oder Nichts“ geht, um Gelingen des

Lebens oder Verderben (2 Thess 1,9f; 1 Tim 6,9; Jak 4,12), um Rettung oder Verdammnis (Mk 16,16). Die Rede von der Hölle ist gewissermaßen die Kehrseite der Hoffnung auf den Himmel, die eine bedingt die andere.

Dabei ist das definitive Sich-Abwenden von Gott als Möglichkeit in der menschlichen Freiheit angelegt: Weil Gott den Menschen nicht als Marionette, sondern als freies Geschöpf geschaffen hat, riskiert er damit auch die Möglichkeit, dass sich Menschen gegen ihn entscheiden. Der christliche Glaube muss daher mit der Möglichkeit der Hölle rechnen und kann sie nicht einfach aus seiner Verkündigung streichen. Gleichzeitig ist und war es niemals Bestandteil der christlichen Hoffnung, dass möglichst viele Menschen in der Hölle sind. Im Gegenteil: Eben weil die christliche Hoffnung niemanden aufgibt, ist sie gehalten zu hoffen, dass die Hölle leer sein möge – wissen freilich kann sie es nicht.

Der Heilswille Gottes als Fundament der christlichen Hoffnung

Als Kehrseite der menschlichen Freiheit ist die Hölle keine gleich-gewichtige Alternative zum Himmel. Zwischen Himmel und Hölle besteht nicht einfach eine Patt-Situation, wie manche der biblischen Texte, die von denen zur Linken und denen zur Rechten, von den Böcken und den Schafen sprechen, nahe legen. Denn das große Vorzeichen, das vor aller Rede von Himmel und Hölle steht, ist der Wille Gottes, alle Menschen zum Heil zu führen (Mt 18,14; 1 Thess 5,9), sich aller zu erbarmen (Röm 11,32), alle zu retten (1 Tim 2,3). Die Hölle ist darum von Gott her die schwerer zu erreichende Wirklichkeit – und sein allumfassender Heilswille das entscheidende Fundament der christlichen Hoffnung.

Sabine Pemsel-Maier

Literaturhinweise:

M. Kehl: Und was kommt nach dem Ende?, Freiburg 1999.

J. Kremer: Enthüllungen der Zukunft. Tod – Gerechtigkeit – Weltgericht, Regensburg 1999.

S. Pemsel-Maier: Himmel, Hölle, Fegefeuer, Stuttgart 2001.

Das Jüngste Gericht

von Prof. Dr. Ottmar Fuchs

Das Glaubensbekenntnis sagt von Jesus Christus aus, dass er wiederkommen wird „zu richten die Lebenden und die Toten“. In der gegenwärtigen Glaubensverkündigung ist die Rede vom Gericht jedoch nicht gerade populär. Doch darf die Kirche diese Botschaft unter den Tisch fallen lassen? Ein Gespräch mit Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen und Autor des Buchs „Das Jüngste Gericht“.

Herr Professor Fuchs, freuen Sie sich auf die Auferstehung?

Ja. Das ist zumindest meine erste spontane Antwort. Beim Nachdenken spüre ich aber auch eine Spannung: Ich hoffe, dass meine Geschichte und die der anderen Menschen gut ausgeht, aber ich kann nicht auf eine „billige“ Gnade hoffen. Und mir kommen Fragen, etwa: Welche Rolle habe ich im Gefüge der Welt gespielt? Denn das wird bei der Auferstehung, bei der Begegnung mit Gott offenbar werden. Auferstehung heißt ja Auferstehung zum Gericht. Dieser Gedanke jagt mir keine Angst ein, aber ich spüre Gottesfurcht.

Das Gericht zu verkündigen, ist zur Zeit nicht sehr populär. Im Breisacher St.-Stephan-Münster gibt es ein monumentales Fresko von Martin Schongauer: Das Weltgericht. Im Laufe der Zeit wurde es übertüncht und auch beschädigt. Heute ist es zwar freigelegt, doch die Malerei ist verblasst. Man kann sie nur noch schemenhaft erkennen. Hat die Verkündigung des Gerichts nicht ein ähnliches Schicksal erlitten?

Ja, es ist wie ein Sinnbild für die verblassende Verkündigung des Gerichts. Übrigens habe ich Ähnliches einmal in Litauen in der Wallfahrtskirche Heiligelinde erlebt. In der Chorapsis befand sich ein großes Wandgemälde, das das Weltgericht zeigte. Aber es war vom barocken Hochaltar verdeckt. Das Bild ist noch da, doch niemand sieht es mehr.

Im Glaubensbekenntnis heißt es von Jesus Christus, dass er wiederkommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Wird dieser Satz nicht mehr recht ernst genommen?

Nein, dieser Satz wurde in den letzten 50 Jahren nicht mehr ganz ernst genommen. Aus nachvollziehbaren Gründen übrigens, weil zuvor Höllendrohungen ein unangemessen großes Gewicht hatten. Nun ist das Pendel in die andere Richtung ausgeschlagen. Die Rede vom Gericht wurde aufgelöst zugunsten einer undifferenzierten Botschaft von der Liebe Got-

tes, die aber, weil sie so flächig ist, das Leben mit seinen Abgründen nicht mehr ernst nimmt. In der Gesellschaft ist die Thematik allerdings sehr wohl noch präsent. In Filmen etwa. Die Bilder sind zum Teil unserer kirchlichen Verkündigung entnommen, im Kino dienen sie jetzt der Unterhaltung.

Hans Memling, Das letzte Gericht

Können Sie in wenigen Sätzen sagen, was das Jüngste Gericht ist?

Im Gericht nimmt Gott unser Leben, wie wir es hier gelebt haben, zutiefst ernst. Ob wir Opfer waren, die um ihre Chancen beraubt wurden und ihr Leben verloren. Oder ob wir Täter waren, diejenigen, die anderen das Leben geraubt haben. Opfer und Täter, das sind jetzt Extreme; vermutlich stehen die meisten von uns auf beiden Seiten. All das, unser Leben und unsere Taten, das kommt im Gericht ans Licht. Und zugleich kommt Gott uns entgegen mit seiner unendlichen Liebe und seiner unendlichen Versöhnungsbereitschaft. Aber diese Liebe und Versöhnung macht die Erinnerung und das schmerzliche Selbst-Erkennen nicht einfach überflüssig. Die Liebe Gottes verdeckt und vertuscht nichts. Sie macht offenbar.

In Ihrem Buch beschreiben Sie das Gericht als schmerzhaften Prozess. Aber am Ende werden doch alle gerettet?

Das hoffen wir. Ja, wir hoffen, dass am Ende alle gerettet werden. Aber wir wissen es nicht. Wir haben das gute Ende nicht in der Hand. Wir können Gott nicht auf unsere Wünsche festlegen. Er bleibt auch im Gericht ein Geheimnis.
Wir können ihm nicht vorschreiben, dass er Menschen in die Hölle verbannen muss. Genauso wenig können wir ihm vorschreiben, dass er alle zu retten hat. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass Menschen so abgrundtief böse sind, dass sie sich dem Gericht und der Versöhnung verweigern. Wir können die Hölle als Möglichkeit nicht ausschließen.

... und hoffen, dass sie leer ist?

So hat es Hans Urs von Baltasar ausgedrückt. Ja, in dieser Formulierung finde ich mich wieder. Wir dürfen nicht vergessen, dass Heil und Verdammnis keine gleichwertigen Alternativen sind. Sonst würden wir die Erlösung durch Jesus Christus nicht ernst nehmen.

Wenn wir mittelalterliche Gerichtsdarstellungen sehen, etwa am Freiburger Münster, dann werden die Geretteten und die Verdammten gleichgewichtig dargestellt. Beide Bildteile nehmen den gleichen Raum ein.
Und dieses Bild stimmt auch, es gibt eine Scheidung zwischen Gut und

Böse im Gericht. Aber wir befinden uns gewissermaßen auf beiden Seiten, da wir, jedenfalls die meisten von uns, Gutes und Böses getan haben. Ja, dieses Bild stimmt, aber es bleibt nicht bei diesem statischen Urteil. Dann geht es – salopp gesagt – erst richtig los: in der auch schmerzlichen Begegnung aller mit Gott und darin miteinander.

Sie verstehen das Jüngste Gericht als prozesshaftes Geschehen?

Ja. Das Gericht ist etwas Dynamisches, ist ein unvorstellbares universales Begegnungsgeschehen aller mit Gott. Wer sich dem Gericht, dem Prozess der Begegnung mit Gott öffnet, wird von der Liebe Gottes erfasst und gerettet. Wer sich diesem Prozess verweigert, ist verloren. Unsere begrifflichen Vorstellungen sind immer begrenzt, wenn es um die letzten Dinge geht, deshalb bedient sich die Verkündigung so vieler Bilder und bildhafter Reden. Und wir werden diese Bilder ernst nehmen und miteinander ins Gespräch bringen.

Nochmals zur Hölle: Taten, die zum Himmel schreien, rufen die nicht auch nach der Hölle?

Ja, der Satz stimmt. Taten haben einen „Unendlichkeitsanteil“: Es gibt Taten, die sind so abgrundtief böse, dass der Täter unendlich dafür büßen müsste. Diese Taten werden aber konfrontiert mit der „noch unendlicheren“, der absolut unendlichen Vergebungsbereitschaft Gottes. Das ist unsere Hoffnung!

In der Weltgerichtsrede Mt 25,31ff. gibt Jesus ganz konkrete Kriterien für das Gericht an, nämlich die sechs Werke der Barmherzigkeit und damit das Engagement für die Armen. Die Versuchung liegt nahe, diese Rede irgendwie abzuschwächen, als Mahnung, die man aber nicht so ernst nehmen müsste ...

Wir müssen sie ernstnehmen. Mt 25 ist keine metaphorische Rede. Ich verstehe den Text genauso, wie er da steht: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. – Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ Wir können von zwei Realpräsenzen Christi sprechen: in der Eucharistie und in den Armen. In den Armen begegnen wir ebenfalls wirklich und wahrhaftig Jesus.

Wenn ich Mt 25,31ff. lese, ist das mir ein Stachel im Fleisch. Mir fällt dann immer die bange Frage der Jünger nach der Begegnung mit dem reichen Jüngling ein: „Wer kann dann noch gerettet werden?“ (Mt 19,25).

Buchtipp:

Ottmar Fuchs
Das Jüngste Gericht
Hoffnung auf Gerechtigkeit
Verlag Friedrich Pustet
ISBN: 978-3-7917-2063-0

Erst die Antwort Jesus „Für den Menschen ist das nicht möglich, aber für Gott ist nichts unmöglich“ gibt mir Hoffnung. Und mir fällt der Satz des Zöllners im Tempel ein: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“(Lk 18,33).

Ja, das gehört zusammen. Der Anspruch Jesu, hinter dem alle von uns zurückbleiben. Und die Hoffnung auf die Gnade Gottes. Das Gericht ist Urteil und Gnade zugleich. In der Verurteilung spricht Gott den Menschen gerecht, jedenfalls wenn wir die paulinische Rechtfertigungstheologie für die „Letzten Dinge“ ernst nehmen. Nicht weil dieser von sich aus „gerecht“ ist, weil ihm die alles untergreifende Liebe Gottes entgegenkommt. Es kommt alles darauf an, dass die Menschen auf diese Gnade so antworten, dass es ihnen buchstäblich „Leid“ tut, was sie anderen angetan haben.

In Ihrem Buch schreiben Sie, dass sich nicht nur der Mensch vor Gott verantworten muss. Sondern auch Gott muss sich vor den Menschen rechtfertigen. Ist das nicht Blasphemie?

Eine biblisch abgesicherte Blasphemie, wenn Sie so wollen. Wir finden den Gedanken im Buch Hiob. Hiob klagt Gott an. Die Freunde Hiobs wollen diese Anklage nicht zulassen. Aber Gott gibt am Ende Hiob Recht, nicht den drei anderen. Die Opfer der Geschichte, die Kaputtgemachten, die Ermordeten, die Verhungerten ... sie haben ein Recht darauf, dass Gott auf ihre Klage antwortet. Die quälende Warum-Frage wird in der Bibel oft gestellt – denken Sie an die Psalmen – , aber nirgendwo beantwortet. Gott wird sich rechtfertigen müssen im Gericht. Dieser Gedanke ist unabdingbar, wenn wir Gott als allmächtigen Schöpfer wirklich ernst nehmen wollen. Warum hat Gott die Welt so geschaffen, wie sie ist? Warum lässt er so viel Leiden zu?

In Jesus Christus begegnet Gott uns selbst als Leidender, als Mit-Leidender.

Ein zentraler Punkt. Jesus Christus selbst wird die Klage der Opfer gegen Gott Vater anführen. Wir rühren hier an eine innergöttliche Dramatik. Gott Vater kann nicht leiden, sagt uns die Theologie. Aber der auferstandene und erhöhte Christus trägt die Wundmale. Sie sind verklärt, aber nicht verschwunden. Am Kreuz hat Christus selbst den Klagepsalm 22 angestimmt. Er steht in der Reihe der Opfer und führt sie an. Jesus Christus bezeugt uns aber auch, dass wir nicht allein gelassen sind im Leiden. Er bezeugt nicht nur die Klage gegen Gott, sondern auch die Antwort Gottes: Ich war immer bei euch und werde immer mit euch sein. Wenn wir Christen von Gott reden, dann können wir dieses Beziehungsdrama nicht ausblenden.

Zugänge

Wird es nicht doch allzu oft ausgeblendet? In Katechese und Predigt zum Beispiel? Haben wir nicht auch eine Christologie-Krise in der Glaubensverkündigung? Zwar ist viel von Jesus die Rede, aber zu wenig von Christus als unserem Erlöser?

Möglicherweise. Zumindest ist die Gefahr einer nur exemplarischen innerschichtlichen Jesuologie groß. Vielleicht gibt es aber eine unbewusste Sehnsucht nach einer Christologie, die nicht nur fordernde Vorbilder zeigt, sondern auch die Gnade benennt, die uns in Christus geschenkt ist. Das könnte die große Nachfrage nach dem Jesus-Buch des Papstes erklären. Benedikt XVI. geht es ja um die Identität von historischem Jesus und geglaubtem erlösenden Christus.

Welchen Einfluss hat die Rede vom Gericht für eine christliche Lebensgestaltung?

Wer angesichts des Jüngsten Gerichts lebt, der wird Schuld und Versagen nicht leugnen. Sünden müssen nicht versteckt oder verdrängt werden. Im Sakrament der Buße haben wir eine Vorwegnahme des Gerichts. Die Absolution ist ein richterlicher Akt: Schuldurteil und Vergebung zugleich. Aber auch im alltäglichen Leben ist es wichtig, Schuld aufzudecken – und zu vergeben. Die Botschaft vom Gericht führt uns zur Solidarität mit anderen, auch zum stellvertretenden Handeln. Für die Verstorbenen etwa im Fürbittgebet. Hier kann ich noch etwas für die Toten tun. Oder denken Sie an stellvertretende Sühne. Albert Schweitzer ist nach Lambarene gegangen, um Sühne zu leisten für das, was die Europäer Afrika angetan haben.

„Sühne“ ist nun auch nicht gerade ein populärer Begriff.

Nein, aber ein notwendiger. Mit einem wohltemperierten Glauben erreichen wir die Abgründe nicht mehr, die sich in der Geschichte und in unserer Gegenwart auftun.

Wann haben Sie zuletzt über das Gericht gepredigt?

Dieses Jahr in der Fastenzeit. Ich bin darauf angesprochen worden, dass es gutgetan hat: „Endlich hat mal einer dieses Thema angepackt!“ Wir dürfen das Gericht nicht tabuisieren. Das Thema macht vielen Menschen Angst, aber ein Verschweigen löst das Problem nicht. Und eine Liebe-Gott-Verkündigung, die nicht die Untiefen menschlichen Lebens erreicht, ist zu platt.

Ottmar Fuchs

Die Fragen stellte Norbert Kebekus, Redaktion IMPULSE.

„Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt“

Warum die Kirche den Ablass trotz aller Belastungen nicht aufgeben soll

von Dr. Albert Käuflein

Der Ablass ist historisch diskreditiert, theologisch kompliziert und ökumenisch kontrovers. Albert Käuflein zeigt auf, wie es zur heutigen Lehre und Praxis des Ablasses kam. Er plädiert dafür, dass die katholische Kirche den Schwierigkeiten zum Trotz am Ablass festhalten soll, weil er im Bereich der Schuld das wechselseitige Verbunden- und Verpflichtetsein der Gläubigen deutlich macht. Der Pastoral weist er die Aufgabe zu, dies zu vermitteln. (Red.)

Missbrauch als Anlass für die Reformation

Das Wort „Ablass“ ist zumal in Deutschland negativ konnotiert. Der Ablass, den Papst Julius II. zu Beginn des 16. Jahrhunderts ausgeschrieben und den Papst Leo X. erneuert hatte, war der Anlass für Luthers Thesen, die zur Reformation führten. Als Seelsorger hatte Luther die Ablasspredigt Johann Tetzels kennen gelernt. Die 95 Thesen, die er am 31. Oktober 1517 an die zuständigen Bischöfe, den Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, und den Bischof von Brandenburg, Hieronymus Schulz, schickte, wandten sich gegen Missbräuche bei der Ablassverkündung („Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt“), benannten offene theologische Fragen, stellten aber (noch) nicht den Ablass als solchen in Frage. Albrecht war 1513 Erzbischof von Magdeburg und 1514 Erzbischof von Mainz geworden. Dafür hatte er Geld an Rom bezahlt, das er sich zuvor vom Bankhaus Fugger in Augsburg geliehen hatte. Als Entschädigung übergab ihm die Kurie für acht Jahre die Ablasspredigt in Deutschland zugunsten des Baus der Peterskirche in Rom. Vom Ertrag sollte er die Hälfte zur Tilgung seiner Schulden behalten dürfen. Hieronymus Schulz war der zuständige Ortsbischof.

Der Augustinermönch und Wittenberger Theologieprofessor Luther suchte mit seinen Thesen das Gespräch, nicht den Streit. Dazu passt, dass der Thesenanschlag an der Schlosskirche von Wittenberg lediglich legendarisch ist. Ohne Wissen und Willen Luthers wurden seine Thesen publiziert. Der weitere Gang der Geschichte ist hinlänglich bekannt. Erzbischof Albrecht verklagte Luther in Rom. Gegen Luther wurde im Juni 1518 der Ketzerprozess eröffnet. Er sollte sich in Rom verantworten. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen erreichte, dass Luther nicht in Rom, sondern im Oktober 1518 vor dem Augsburger Reichstag von Kardinal Cajetan de Vio verhört wurde. Luther weigerte sich zu widerrufen.

Zugänge

Die Streitpunkte verschoben sich immer mehr. Auf der Leipziger Disputation vom 27. Juni bis 16. Juli 1519 stritt Luther mit dem Ingolstädter Theologen Johannes Eck – längst nicht mehr nur über den Ablass. Jetzt ging es um den Papst und die Kirche insgesamt.

Anfang 1520 wurde der Prozess gegen Luther in Rom wieder aufgenommen. Er endete mit der Feststellung der Häresie Luthers. In der Bulle „Exsurge Domine“ vom 15. Juni 1520 wurde Luther der Bann angedroht, wenn er nicht widerruft. Als Reaktion folgten die drei großen reformatorischen Hauptschriften Luthers im August, Oktober und November 1520. Luther wurde zum Sprachrohr einer Unzufriedenheit mit der Kirche, die in der Tat reformbedürftig war, und einer verbreiteten Opposition gegen Rom.

Andere Position der reformatorischen Theologie

Den meisten Zeitgenossen Luthers dürfte nicht klar gewesen sein, dass Luther eine neue Theologie vertrat. In seinem unmittelbaren Glaubenserlebnis war kein Platz für einen Vermittler zwischen Mensch und Gott. Damit ist der theologische Hintergrund für Luthers Kritik am Ablass benannt. Luther wandte sich zunächst, man möchte fast sagen: unbewusst, dann aber bewusst und ausdrücklich gegen das Wesen des Ablasses sowie gegen die Gewalt des Papstes, Ablässe zu erteilen, später gegen den Papst und die Kirche überhaupt.

Ablasstafel an der Basilika S. Maria Maggiore in Rom

Anlass für die 95 Thesen, die schließlich zur Reformation führten, war der Missbrauch des Ablasses; der tiefere Grund, der erst im Laufe der Auseinandersetzungen deutlicher hervortrat, Luthers Theologie. Der Theologe Luther war nicht nur Reformer geworden, sondern er blieb auch Theologe, und eben dadurch wurde er zum Reformator. Die Reformen waren notwendig. Aber sie konnten und mussten sich innerhalb der Kirche vollziehen. Die neue theologische Lehre Luthers indes war mit der Kirchenlehre nicht mehr vereinbar. „So schlug die Reform zur Reformation um“ (August Franzen). Den Bruch mit der Kirche vollzog Luther, als er am 10. Dezember 1520 in Wittenberg die Bannandrohungsbulle verbrannte. Am 3. Juni 1521 verhängte Papst Leo X. mit der Bulle „Decet Romanum Pontificem“ den Bann über Luther. Die Reformation nahm ihren Lauf. Daran konnten auch der Reichstag von Worms und das Wormser Edikt von Kaiser Karl V. nichts mehr ändern.

Wer einen Zugang zum Thema Ablass gewinnen will, muss sich diese historischen Fakten in Erinnerung rufen. Sie sind bis heute virulent. Der Ablass ist durch seinen Missbrauch, vor allem durch den Ablasshandel,

geschichtlich belastet und nach wie vor ökumenisch umstritten. In der reformatorischen Theologie trat mit der Kirche als Vermittlerin des Heils auch der Ablass in den Hintergrund: Allein aus der Heiligen Schrift empfängt der Mensch Glaube und Gnade. Die Kirchen der Reformation lehnen bis heute den Ablass ab. Die Kirchen des Ostens kennen ihn nicht.
In der Bibel gibt es keine direkten Anhaltspunkte für ihn. Gleichwohl kann er auf biblische Aussagen zurückgeführt werden, etwa von der Notwendigkeit von Umkehr und Buße oder von der Kirche als solidarischer Gemeinschaft. Der Ablass in seiner heutigen Form ist im elften Jahrhundert in der Kirche des Westens entstanden. Seine Wurzeln reichen weiter zurück.

Zusammenhang mit dem Bußsakrament

Der Ablass hat sich aus dem Bußsakrament heraus entwickelt. Die kirchliche Buße ist das Sakrament „mit der größten geschichtlichen Variationsbreite des äußeren Vollzuges“ (Theodor Schneider). Der Ablass ist „als eine schöpferische Antwort auf eine neuartige Konstellation im Übergangsfeld von der altkirchlichen öffentlichen Rekonziliationsbuße zur sakramentalen Privatbeichte zu begreifen“ (Gerhard Ludwig Müller). Wir müssen also noch bei der Kirchen- und Theologiegeschichte bleiben. In den ersten Jahrhunderten vollzog sich das Bußsakrament durch das Bekenntnis der Sünden gegenüber dem Bischof (später auch gegenüber dem Priester), den Ausschluss des Sünders aus der Kirche und seine Wiederaufnahme nach einer Zeit der Buße. Die Buße war öffentlich, und die Gemeinde nahm Anteil daran. Sie unterstützte den Büßer durch Gebet und Fasten.

Ab etwa der Mitte des sechsten Jahrhunderts kam es zu einer Wende. An die Stelle der öffentlichen trat die private Buße. Wie bisher bekannte der Sünder dem Bischof bzw. dem Priester seine Sünden, bekam eine Buße auferlegt, leistete diese Buße ab, suchte erneut den Bischof resp. Priester auf und erhielt die Lossprechung.

Aus dieser Zeit stammt die Praxis der „Kommutation“ (die Übernahme einer kürzeren, aber intensiveren Buße) und der „Redemption“ (die Übertragung der Buße auf einen Stellvertreter, auch gegen Bezahlung). Das erscheint uns heute anstößig. Aber man muss wissen, dass die Bußauflagen häufig so hart waren, dass sie kaum erfüllbar waren. Die geschilderte Praxis eröffnete einen Ausweg, den man heute als Umweg empfinden mag.

Im weiteren Verlauf der geschichtlichen Entwicklung erhielt der Büßer die Absolution bereits auf das Versprechen hin, die auferlegte Buße zu leisten. Damit war man bei der heutigen Form der Beichte angelangt. Mit der Wende von der öffentlichen zur privaten Buße, das muss man sich

Zugänge

klar machen, ging die soziale Dimension des Geschehens weithin verloren. Dazu später mehr.

Strafen und Folgen

Jetzt versteht man den Hintergrund der Ablassdefinition als „Erlass einer zeitlichen Strafe für Sünden, die hinsichtlich der Schuld schon getilgt sind“ (Papst Paul VI. in der Apostolischen Konstitution über die Neuordnung des Ablasses „Indulgentiarum doctrina“, 1967). Der Ablass war ein Nachlass kirchlich verhängter Strafen. Eine weitere Bedeutung des Begriffs Sündenstrafe und damit des Ablasses tritt hinzu.
Sündenstrafen sind auch die Folgen, die aus der Sünde selbst resultieren. Diese werden durch die Lossprechung nicht einfach eliminiert. Ein Beispiel: Durch Lügen wird das Vertrauen der Menschen untereinander beschädigt, bisweilen zerstört. Die Buße liegt nun in der Wiederherstellung dieses Vertrauens, in der Wiedergutmachung, soweit dies möglich ist. Genau in dieser Lage spricht die Kirche dem Sünder durch den Ablass Kraft zu.

Hier scheint ein sehr schöner Aspekt von Kirche auf: als Gemeinschaft von Gläubigen, die einander unterstützen. Der Ablass ist, so betrachtet, eine Hilfe bei der Aufarbeitung von Sündenfolgen, die man durchaus als Sündenstrafen bezeichnen darf, weil sie negative Konsequenzen aus der Sünde sind, die auf den Sünder zurückwirken.

Der Ablass setzt ein „realistisches Kirchenverständnis“ (Anton Ziegenaus) voraus. Er bringt die Solidarität der Christen untereinander zum Ausdruck. Ob dies in seiner gegenwärtigen Form gut erfahrbar ist, ist eine andere Frage. Jedenfalls wächst der Pastoral die Aufgabe zu, diese soziale Dimension zu vermitteln.

Ablass für Lebende und für Verstorbene

Das wechselseitige Verbunden- und Verpflichtetsein reicht nach der Lehre der Kirche über den Tod hinaus. Aus diesem Grund kann ein Ablass Verstorbenen zugewendet werden. Er ist eine besondere Form der Fürbitte für sie. Und er bezieht sich auf beide Aspekte der Sündenstrafe: auf die Folgen aus der bösen Tat und auf die von der Kirche verhängten Sanktionen.

Manchmal ist davon die Rede, dass der Ablass aus dem „Kirchenschatz“ zugewendet wird. Hier ist nicht an eine quantifizierbare materielle Größe zu denken. Es geht vielmehr um die „Verdienste“, die Jesus Christus am Kreuz für uns „erworben“ hat und die die Kirche „zuwendet“. In den Kirchenschatz fließt ebenfalls ein, was Maria, die Heiligen und andere Menschen durch ihre Liebe getan haben.

Vielleicht kann man einen Zugang zu dieser Rede dadurch eröffnen, dass gute (und böse) Taten Folgen zeitigen, die manchmal sehr weit reichen können. Unser eigenes Leben ist durch die Folgen eigener wie fremder Handlungen bestimmt. Und so können die guten Handlungen anderer mit ihren guten Folgen wirksam werden bei der Aufarbeitung von eigener Schuld.

Definition und Regelungen des Kirchenrechts

„Ablass ist der Nachlass zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist; ihn erlangt der entsprechend disponierte Gläubige unter bestimmten festgelegten Voraussetzungen durch die Hilfe der Kirche, die im Dienst an der Erlösung den Schatz der Sühneleistungen Christi und der Heiligen autoritativ verwaltet und zuwendet.“ So bestimmt es das Gesetzbuch der katholischen Kirche, der Codex Iuris Canonici (CIC), in canon 992.

Das kirchliche Recht unterscheidet zwischen vollkommenen und Teilablässen, je nachdem, ob sie von zeitlichen Sündenstrafen ganz oder teilweise befreien. Die Zeitangaben bei Teilablässen, die von den Kirchenstrafen herrühren, wurden abgeschafft. Für die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses ist die Erfüllung von drei Bedingungen erforderlich: Beichte, Kommunion und Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. Das kann ein „Vater unser“, ein „Gegrüßet seist du, Maria“ oder ein anderes Gebet sein. Der Empfänger muss getauft und darf nicht exkommuniziert sein. Ein vollkommener Ablass setzt außerdem eine vollkommene Disposition (innere Bereitschaft) voraus, wie sie nicht immer gegeben sein mag, am ehesten vielleicht in der Sterbestunde. Hier hat der Sterbeablass seinen Ort. Ist die Disposition nicht vollständig, wird ein Teilablass erworben. Man kann Ablässe für sich selbst gewinnen oder Verstorbenen zuwenden. Ablässe gibt es zu bestimmten Terminen und an bestimmten Orten.

Ein „Stück katholischer Fülle“

Der Ablass dient nicht nur dem Nachlass kirchlich verhängter Strafen, sondern der Unterstützung des Sünders beim Kampf gegen die Sünde, vor allem bei der Aufarbeitung Leid schaffender Sündenfolgen, die ebenfalls als Sündenstrafen aufgefasst werden dürfen. Der Ablass ist eine unter anderen Chancen „im Freiraum christlicher Lebensgestaltung“ (Wolfgang Beinert), ein „Stück katholischer Fülle“ (Günter Koch). Stärker als das Bußsakrament, mit dem er verbunden ist, bringt er die ekklesiale (kirchliche) Dimension der Sündenvergebung zum Ausdruck.

„Die aber zum Sakrament der Buße hinzutreten, erhalten für ihre Gott zugefügten Beleidigungen von seiner Barmherzigkeit Verzeihung und werden zugleich mit der Kirche versöhnt, die sie durch die Sünde verwun-

Zugänge

det haben und die zu ihrer Bekehrung durch Liebe, Beispiel und Gebet mitwirkt“ (Lumen gentium, Nr. 11). Zu diesem Gebet, von dem das Zweite Vatikanische Konzil hier spricht, gehört der Ablass. Ablass bedeutet: Die Solidargemeinschaft der Kirche hilft dem Sünder Kraft der Verheißung Gottes bei der Aufarbeitung der Schuldfolgen.

Albert Käuflein

Gott ist zugleich gerecht und gut

„... Die Häretiker hingegen hielten es für unwürdig, dass Gott straft und richtet, und glaubten, dass sie einen guten Gott ohne Zorn gefunden hätten. Deswegen lehrten sie, dass ein anderer richte und ein anderer erlöse, ohne dabei zu bedenken, dass sie dadurch Verstand und Gerechtigkeit beider aufhoben. Wenn nämlich der Richtergott nicht zugleich gut ist und je nach Verdienst belohnt und bestraft, so wird er weder als ein gerechter noch weiser Richter erscheinen. Wiederum wird der gute Gott, wenn er nur gut ist und nicht prüft, wem er seine Güte zuwenden soll, außerhalb der Gerechtigkeit und Güte stehen, und seine Güte wird als Schwäche erscheinen, wenn er nicht alle erlöst ohne Rücksicht auf das Gericht.
Wenn nun Markion Gott in zwei Teile zerlegt und einen den guten und den anderen den gerechten nennt, so zerstört er in beiden die Gottheit. Denn der Richtergott ist nicht Gott, wenn er nicht zugleich gut ist, und das ist kein Gott, dem die Güte abgeht, und ebenso wenig kann der gute Gott als Gott gelten, wenn er nicht zugleich gerecht ist. Wie können sie auch den Allvater weise nennen, wenn sie ihn nicht zugleich als gerecht bezeichnen? Ist er weise, dann muss er auch prüfen, das Prüfen aber ist eine Sache des Richtens; damit er gerecht prüft, folgt dem Richten die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit erfordert das Urteil, das Urteil aber, wenn es mit Gerechtigkeit geschieht, ist ein Ausfluss der Weisheit. Also muss hinsichtlich der Weisheit der Vater alle Weisheit der Menschen und Engel übertreffen, da er ja über sie alle Herr und Richter und gerecht und Herrscher ist. Er ist nämlich gut und barmherzig und geduldig und rettet, welche es verdienen. So ist seine Güte gerecht und seine Weisheit unbegrenzt: er rettet die, welche er retten muss, und richtet die, welche das Gericht verdienen. Darum kann auch seine Gerechtigkeit nicht grausam erscheinen, da ihr die Güte stets voranschreitet...“
Irrenäus von Lyon, Gegen die Häresien, Buch III

A Day After Tomorrow?

Von der bleibenden Aktualitat apokalyptischer Motive im Spielfilm

von Prof. Dr. Joachim Valentin

Viele erfolgreiche Spielfilme greifen direkt oder indirekt Motive der Apokalyptik auf, einer jüdisch-christlichen theologischen Denkweise, die sich in der Bibel vor allem im Buch Offenbarung greifbar ist. Allerdings wird die Apokalypse made in Hollywood „säkularisiert“: Die drohende Katastrophe und das rettende Eingreifen ist nicht Gottes Werk, sondern das von Menschen, Maschinen oder Außerirdischen. Einblicke von Prof. Dr. Joachim Valentin, Leiter der Kultur- und Begegnungsstätte „Haus am Dom“ in Frankfurt a.M. (Red.)

Ein Tornado reißt mit Brachialgewalt die Buchstaben aus dem legendären „Hollywood“- Schriftzug an den Hügeln von Los Angeles. Das kreisrunde Gebäude von Capitol Records wird ‚zerfleddert’, als würde man eine Nussschale knacken. Riesige Trümmer fliegen herum wie achtlos weggeworfene Papiertaschentücher und zerschmettern einen Nachrichten-Mann vor Ort. Ein gewaltiger Öltanker schiebt sich menschenleer durch die überfluteten Straßenfluchten New Yorks, bis sein Rumpf auf einen durcheinander gewirbelten Knäuel aus Autos und Bussen aufläuft. Dann kommt die Kälte: Die amerikanische Fahne gefriert zum eisigen Brett, die Trümmer der Freiheitsstatue bekommen gigantische Eiszapfen, die Menschen erstarren innerhalb von Sekunden zu Eissäulen. Militär-Helikopter fallen vom Himmel wie mitten im Flug gestorbene Vögel. Nichts geht mehr, nirgendwo auf der nördlichen Halbkugel. Weder in Tokyo, wo riesige Hagelkörner die Menschen erschlagen, noch in Neu-Delhi, wo alles in Schnee versinkt. Der Blick vom Weltall aus eröffnet Unvorstellbares: Die Welt im tödlichen Winterschlaf – das Ende.

Mit diesen markigen Sätzen eröffnete Jörg Gerle seine Kritik des Filmes The Day After Tomorrow im katholischen film-dienst. Neben Steven Spielbergs Neuverfilmung von H.G. Wells Krieg der Welten die beiden jüngsten „Blockbuster“, die mit apokalyptischen Motiven spielen.

Der angeschlagene Ton und die exzessive Hervorhebung der endzeitlichen Elemente machen deutlich: Die Apokalypse gehört nicht der Vergangenheit an, schlummert nicht in den theologischen Lehrbüchern, sondern findet regelmäßig statt. Vor allem das Stilelement des von Katastrophen begleiteten Untergangs einer moralisch verderbten Welt ist seit der Entstehung der literarischen Gattung „Apokalyptik“ im zweiten Jahrhundert vor Christus niemals ganz aus der Ideengeschichte der westlichen Welt verschwunden. Neben den Aktivitäten vor allem US-Amerikanischer Endzeitprediger gibt es heute einen recht genau definierbaren Ort für

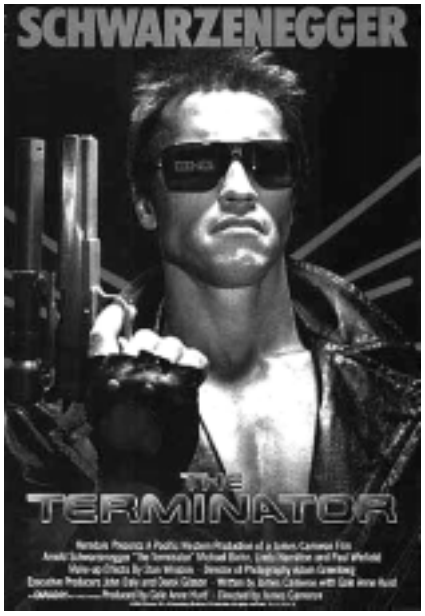
dieses Spektakel: das Kino. Hier wird die Katastrophe, die durch Meteoriteneinschlag, Einfall von Außerirdischen, die Ausbreitung eines Killervirus, alles Leben auf der Erde vernichtet, regelmäßig inszeniert, und es wird dabei ebenso regelmäßig die Frage nach dem Sinn der Schöpfung, nach Schuld und Erlösung gestellt. Nicht selten tritt ein – menschlicher – Erlöser auf, der durch heldenhafte Anstrengungen, ja sogar durch Hingabe seines Lebens die Welt rettet. Nur einer fehlt, der uns aus den biblischen und außerbiblischen Apokalypsen wohl vertraut ist: Gott. Im Film hängt die Rettung der Welt nicht an ihm, sondern an den Menschen. Alle neueren apokalyptischen Filme schildern letztlich gerade die Vermeidung des jüngsten Gerichtes und einer Vernichtung unserer Welt. Dies geschieht zwar nicht ohne die (mehr oder weniger ausdrückliche) Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Diese finden sich jedoch nicht in einem wie auch immer zu bestimmenden Jenseits, sondern hier bei uns, auf der in letzter Sekunde geretteten Erde.

Der apokalyptische Film – eine eigene Gattung?

Was aber ist genau ein apokalyptischer Film? Zunächst einmal könnte man spitzfindig feststellen, das Medium Film müsse *selbst* in gewisser Weise als apokalyptisches bezeichnet werden. Die ‚Sinnstiftung' im Kino, das Zulaufen vieler Filme auf die enggültige Lösung eines Kampfes zwischen Gut und Böse oder ein happy end dürften in diesem Sinne implizite apokalyptische Strukturen des Mediums Spielfilm genannt werden. Daneben gehört auch das Motiv der (Himmels-) Reise konstitutiv zum Film (vgl. auch das klassische Roadmovie) wie auch zur Apokalyptik.

Ohne die Kategorie ‚apokalyptischer Film' extern genau abzugrenzen, unterscheidet Thomas Binotto intern vier formal spezifizierte Subgenres: 1. Den populären Endzeitfilm (Armageddon, Deep Impact, Strange Days, Independence Day), 2. die Brechung der Endzeitvision mittels satirischer Überspitzung (Dr. Seltsam, Mars Attacks, The Bed Sitting Room), 3. Filme, die vor allem mit dem Stilmittel der symbolistischen Abstraktion arbeiten (Das Opfer, The Garden, La jeté, Twelve Monkeys) sowie 4. Filme, die Apokalyptik vor allem als individuelle Verinnerlichung thematisieren (Die große Flut, Nackt, The Navigator).

Meiner Ansicht nach sollte man zur Identifizierung eines apokalyptischen Filmes auf den Code achten, den der Regisseur selbst verwendet, wie uns dies Umberto Eco empfiehlt. Dazu gehören folgende Elemente: Eine Katastrophe weitreichenden Ausmaßes, ein drohendes ‚Ende der Zeiten' und damit eng verbunden: die Frage nach persönlicher Verantwortung, universaler Gerechtigkeit und Reinigung bzw. Versöhnung (Rettung der Verlorenen der Geschichte). An ‚Figuren' können vorkommen: ein Richter/Erlöser, die (himmlische) Frau bzw. die große Hure, der Drache bzw.



Antichrist, sowie apokalyptisches Feuer. Bei einer solchen Kategorisierung müssen allerdings sogenannte ‚postapokalyptische' Filme jüngeren Datums unberücksichtigt bleiben. Terminator I/II, Twelve Monkeys, Matrix, die Mad Max Trilogie, Waterworld etc. sind als „postapokalyptische" zu weit von dem entfernt, was man mit guten Gründen apokalyptisch im christlichen Sinne bezeichnen könnte. Christlich ist die Perspektive eines ‚Nach' der Apokalypse nur als das ‚Nach' einer grundstürzenden Begegnung Gottes mit dem einzelnen Menschen und der Welt als Ganzes nach dem Ende der Zeiten (‚Gericht') zu denken. Alle genannten Filme spielen jedoch lediglich mit der Vision einer alles vernichtenden Katastrophe, die von wenigen Individuen unter extremen (Twelve Monkeys) oder extrem entwürdigenden (Matrix) Bedingungen überlebt wurde. Einige entwickeln wesentliche Spannungsmomente aus der Vorstellung, mit Hilfe einer Zeitmaschine reiste ein einzelner Kundschafter aus der Zukunft zurück in die Gegenwart, um die – ihm ja bereits bekannte – Katastrophe, etwa durch das gewaltsame Ausschalten der Übeltäter (Terminator I) oder durch rettendes Eingreifen anderer Art (Twelve Monkeys) im Nachhinein zu verhindern. Die damit verbundenen logischen Schwierigkeiten werden in Terminator ignoriert, in Twelve Monkeys in der erzählerischen Umsetzung verwirrender logischer Brüche thematisiert und können dann den eigentlichen Reiz des Filmes ausmachen, wenn sich schließlich herausstellt, dass die Katastrophe gar nicht eingetreten wäre, hätte nicht ein Kundschafter aus der Zukunft versucht, sie zu verhindern.

Zur Frage, warum viele apokalyptische Filme, wie dargestellt, die katastrophische Dramatisierung der Apokalypse zwar einerseits suchen, die Thematisierung eines ausdrücklich ‚göttlichen' Handelns aber durchweg vermeiden, überzeugt vor allem ein Antwortversuch: Die Attraktivität der Gattung ergab sich aus der Krisenstimmung (Globalisierung!) seit dem Ende des 20. Jahrhunderts und ist so bis heute aktuell. Wegen des apokalyptischen Horror des Holocaust und der Weltkriege im 20. Jahrhundert ist jedoch heute eine positive Besetzung der Apokalypse (gerne wurde die Offenbarung des Johannes ja ein „Trostbuch" für die frühen Gemeinden genannt) nicht mehr möglich. Unter zeitgenössischen Bedingungen, die allgemein als chaotisch erlebt werden, wird zwar universale Sinnstiftung erhofft, nicht aber als Total-Vernichtung der Welt, als notwendiges Ende eines mit der Schöpfung begonnenen zeitlichen Prozesses oder im Gericht zwischen Guten und Bösen. Deshalb greift man hier auch ideenpolitisch gern auf nichtchristliche Traditionen zurück, die eher die Erneuerung, das Heilen oder Reparieren als die Zerstörung der Welt und das Gericht erwarten. Allenfalls wird das Böse vernichtet, durch Menschen, die ja immerhin auch in der Lage waren, apokalyptische Szenarios selbst zu erzeugen. Hollywood arbeitet mit an einer Säkularisierung der Apokalypse,

der kritische Autorenfilm für ein kleines, intellektuelles Publikum dagegen an ihrer Modernisierung.

Schuld, Umkehr und Erlösung

Eng verbunden mit dem gezeigten Hereinbrechen einer anderen, jenseitigen Wirklichkeit ist im apokalyptischen Film die bei den Akteuren und damit auch beim Zuschauer ausgelöste Selbstreflexion über die Gerechtigkeit. Gerade die filmische Konfrontation mit der völligen Vernichtung aller menschlicher Lebensgrundlagen und Offenlegung der menschlichen Verstrickung mit deren Ursachen könnte also eigentlich einen Reflexionsprozess des Zuschauers über die eigene Verantwortung und den Raum freien Handelns, ja die von Imannuel Kant postulierte sittliche Autonomie des Menschen als ‚Paralleluniversum' neben einer durch ökonomische bzw. politische Zwänge (Kant: Heteronomien) bestimmte Welt hervorrufen. Gerade *weil* der Kinofilm ja der Realität immer näher kommt, könnte gelten: „Je mehr Ängste der Film wachruft, desto mehr kann er auch entsorgen" (Reinhold Zwick). Im Gegensatz zum populären Kino, das die Bedrohung in weite Ferne rückt und die Gegenwart davon unberührt lässt, lenkt das künstlerische Kino den Blick auf die Gegenwart und damit auf heutige Strukturen, die geeignet sind, katastrophische Folgen nach sich zu ziehen, und will so als Vergegenwärtigung der Bedrohung wie ein Impfstoff die notwendigen Gegenmaßnahmen auf den Plan rufen.

Im Angesicht des Endes der Zeiten vollzieht sich beim Zuschauer des künstlerischen Autorenfilms also im besseren Fall eine Radikalisierung der eigenen ethischen Herausforderung. Er/Sie ist aufgefordert, das eigene Handeln im Hinblick auf das mögliche Hereinbrechen einer anderen Realität in sein/ihr Leben zu vervollkommnen. Das im Film vorweggenommene Ende der Welt kann - etwa in Strange Days von Katryn Bigelow - als Stärkung des Realitätsprinzips zur Bemühung um gerechtere Verhältnisse auf der Erde durch Verzicht auf überflüssigen Besitz, und – allgemeiner – zur Infragestellung und Änderung des eigenen Lebens führen. Sich diesen Fragen zu stellen ist notwendig: Der eigene Tod und damit eine endgültige Infragestellung des Status Quo ist im eigenen Leben gerne verdrängt. Er tritt aber als unausweichlich im apokalyptischen Film vor die Kameras.

Das amerikanische Mainstreamkino – besonders deutlich im Film Independence Day – dagegen liefert eine *Bestätigung* statt einer Infragestellung des eigenen Lebens und des (zwischenmenschlichen) Status Quo, vorgestellt vor allem als patriarchale Familienverhältnisse und einer Bewahrung der Rolle Amerikas als unilaterale Führungsmacht. Schuld bedeutet zunächst und vor allem, auf der falschen Seite zu stehen, also als Amerikaner nicht den gemeinsamen Kampf gegen den Feind kompromisslos aufzunehmen oder das Selbstopfer zu verweigern. Wer hier

falsche Solidarität mit den eindringenden Aliens zeigt, spürt die Strafe ‚auf dem Fuße' – er wird vernichtet. Umkehr geschieht allein zur gemeinsamen Sache der Nation, die zugleich die des ganzen Planeten Erde ist, und führt so an die Seite der Helden und in die endgültigen als sittlich gut anerkannten Lebensverhältnisse.

Die Rettung der ‚Verlorenen der Geschichte'

Jüngere Untersuchungen im Kontext einer ‚Theologie nach Auschwitz' haben gezeigt, dass ein zentrales Element der christlichen apokalyptischen Tradition, die im zwanzigsten Jahrhundert gegen eine vollständige Säkularisierung der Geschichtsphilosophie zuerst von Walter Benjamin und Max Horkheimer eingeklagte ‚Rettung der Verlorenen der Geschichte', der erschütternden Katastrophenerfahrung zum Opfer zu fallen droht. Gleichwohl ist dringlich an die Notwendigkeit einer solchen Vorstellung erinnert worden, soll die Hoffnung auf ein Gelingen des Projektes ‚Schöpfung' nicht aufgegeben werden. Erste zaghafte Ansätze erkunden die Möglichkeit einer solchen Versuchung unter Vermeidung eines unsachgemäßen Idealismus, der die absurden Bedingungen menschlicher Existenz nicht einfach überspringt. Analog bleiben apokalyptische Filme, welche die Frage nach einer Rettung der Verlorenen der Geschichte überhaupt thematisieren, in diesem Punkt ausgesprochen pessimistisch – wo ein Gott als am Ende souverän Handelnder ausfällt, bleibt Erlösung oberflächlich. Eine Versöhnung von Tätern und Opfer, eine Rettung der Verlorenen der Geschichte, die zur Zeit offenbar alleine das „Denkmodell Apokalypse" vor einer säkularen Vernunft rechtfertigen könnten, bleibt marginal oder wird überhaupt nicht thematisiert.

Wie besonders in den als Auferstehungsbilder lesbaren Schlussszenen von Andrej Tarkowskijs frühem Film Iwans Kindheit deutlich wird, scheint für diesen Regisseur die Errettung der Ermordeten ungebrochen in der Allmacht Gottes zu liegen. Die Deutung, dass das Auf-sich-Nehmen der persönlichen Schuld für jeden ‚Täter' unumgängliche Notwendigkeit ist, das Filmgeschehen in Das Opfer des selben Regisseurs also nicht die Rettung der Welt als ganzer, sondern ‚nur' der Welt des Film-Helden Alexander zeigt, bleibt bis zum Ende offen. Die Notwendigkeit einer Versöhnung zwischen Opfern und Tätern kommt allerdings nicht in den Blick. Der britische Regisseur Derek Jarman versteht in den achtziger Jahren Apokalypse zunächst als Aufschrei und Revolution der Unterdrückten und der ausgebeuteten Natur. Dass sie nicht vergeblich hoffen, wird mit starken Bildern beschworen, die sowohl die Regenerationskraft der Natur als auch der zwischenmenschlichen Liebe aufrufen. Die brutalen Mörder tauchen jedoch im Jenseits nicht mehr auf – müssen sie in der Hölle vermutet werden?

Zugänge

Unter den jüngeren Filmen wird einzig in Hal Hartleys The Book of life, der sich durch seine Kürze auch besonders für den Einsatz in Schule und Gemeinde eignet, explizit ausgesprochene verzweifelte Frage der Martyrer – “Wie lang wird es dauern, bis du unser Blut richtest und rächst an denen die auf der Erde wohnen?” – überfordert den im Film gezeigten Jesus leider, und bringt ihn dazu, sie durch einen anschließenden inneren Monolog als bloße Rachsucht zu charakterisieren und zu verdrängen.

Dass apokalyptische Motive im Film deutlich präsent waren und bleiben, dürfte einleuchten. Diese (und andere) filmische Gattungen sind bisweilen sogar in der Lage, nennenswerte Anstöße für die pastorale und systematisch-theologische Diskussion zu geben. Die Frage nach dem Ende, der Grenze des eigenen Lebens und der Erde, auf der wir leben, bleibt unter der Oberfläche lebendig und muss im einen oder anderen medialen Phänomen erst noch entdeckt werden. Gleichwohl lohnt es sich, dem auf dem ersten Blick nicht-religiösen Gegenüber die Reflexion eines Jenseits, einer Transzendenz zuzutrauen, wenn man in einer gleichzeitig immer religionshaltigeren und immer säkulareren Welt im Gespräch bleiben will.

Joachim Valentin

Literaturhinweise:

Thomas Binotto: Viel Vergnügen beim Weltuntergang. Apokalyptische Visionen im Kino. www.binotto.ch/thomas/vortraege/filmthemen/apokalypse_im_kino.html.(20.12.1999).

Joachim Valentin: Apokalyptik statt Politik? In den USA boomen Endzeit-Romane. In: Herder Korrespondenz 59 (2005), 30-34.

Joachim Valentin, Zwischen Fiktionalität und Kritik. Zur Aktualität apokalyptischer Motive als Herausforderung einer theologischen Hermeneutik. Freiburg u.a. (Herder) 2005.

Das Urteil über das eigene Leben schärfen

von Markus Aronica

Der Figurenzyklus der Portalhalle des Freiburger Münsters, insbesondere des Tympanonfeldes, regt an, über Recht und Unrecht, Schuld und Sünde, Vergebung und Versöhnung nachzudenken. Erfahrungen von Markus Aronica. (Red.)

Im Jahr 2004 konnte man auf einem Schaugerüst den Weltgerichtsfiguren der Freiburger Portalhalle ganz nahe kommen. Zwei Monate lang betrachteten etwa 1000 Menschen täglich die Auferstehung der Toten, Selige und Verdammte, die Seelenwaage Michaels, zahlreiche Engel, Dämonen und Teufel, den warmherzig herabschauenden Weltenrichter und viele biblische Figuren (vgl. das Titelbild dieses Heftes). Als ich damals Besuchergruppen und Einzelpersonen, die meist schnell ein paar neugierige Mithörer anzogen, den spirituellen Hintergrund des Figurenprogramms erklärte, ergaben sich immer wieder unvermittelt seelsorgliche Gespräche sowohl mit Besuchern aus christlichen „Kerngemeinden“ als auch mit so genannten „Fernstehenden“.

Christus als Weltenrichter – Portalhalle des Freiburger Münsters

Ein erstes Erstaunen stellte ich bei den Gästen der Führungen darüber fest, dass die Rede vom Weltgericht immer analoge, metaphorische, symbolische Rede ist und nicht den Anspruch hat, das Weltgericht gewissermaßen vorauszusehen. In der Portalhalle tragen zahlreiche biblische Figuren, Selige und Verdammte mittelalterliche Kleidung. Die so in die damalige Gesellschaft hinein aktualisierten Darstellungen provozieren bis heute zum Nachdenken darüber, wie ein guter Weltenrichter nach heutigem (kirchlichem oder nichtkirchlichem) Gerechtigkeitsempfinden wohl über die einzelnen Menschen urteilen würde. Auf Wunsch der Gäste sprachen wir über Recht und Unrecht, über Gewissensfreiheit und den Sinn kirchlicher Normen, über Schuld, Sünde, Vergebung und Versöhnung. Insbesondere die grundsätzlichen kirchlichen Standpunkte zu Gewissen, Norm, Normübertretung und Gottes Heilswillen, interessierten die Gäste. Sie staunten über die Offenheit, von der das II. Vatikanische Konzil geprägt war („Das wusste ich bisher gar nicht, das sollte man öfter hören …“). Sie wogen bei der Betrachtung der klugen und törichten Jungfrauen auch gerne ab, wie gerade bei schweren Schuldvergehen zwischen rigoroser Härte und weichlicher Barmherzigkeit ein Weg der Versöhnung möglich wäre.

Meine seit damals mit den Gästen gereifte Deutung des Figurenprogramms sei kurz angerissen: Man liest den Ablauf des Weltgerichts der Portalhalle von unten nach oben. In den unteren Bildfeldern sieht man die Auferstehung von Toten. Dazwischen ist eine Seelenwägung mit dem Erzengel Michael, seiner Seelenwaage mit einer überwiegend positiven Seele darin und mit einem erzürnten Teufelchen zu erkennen. Die bereits „gewogenen“ Seelen darüber bilden einen Zug der Seligen und einen Zug der Verdammten, während weiter oben der

Erfahrungen

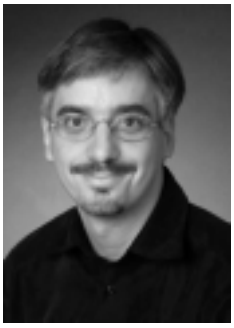
Literaturhinweis:

Markus Aronica,
Vom Teufelchen zum Weltenrichter.
Eine Einführung in das Bildprogramm der Portalhalle des Freiburger Münsters.
Freiburg 2006

Weltenrichter mit den Aposteln als Beisitzern das ganze Geschehen begleitet. Sein Blick vertreibt Furcht, er erscheint wie ein Seelsorger oder Lehrer.

Die Darstellungen sind scheinbar chaotisch vermischt mit Szenen aus dem Leben Jesu (Weihnachten, Passionsszenen und Kreuz). Das Ineinander der Bilder soll verdeutlichen, dass der Weltenrichter identisch ist mit Jesus Christus, der für die Menschen in ärmlichen Verhältnissen geboren wurde, der für sie therapeutisch wirkte und sich für sie unschuldig am Kreuz hinrichten ließ. Seine Rechtsprechung erfolgt somit nicht nach dem Buchstaben der Moral, sondern gemäß seiner Menschenliebe auf Erden. An der Stelle, an der der Weltenrichter sitzen müsste, ist das Kreuz aufgerichtet, so dass die Seligen zu ihm pilgern, während sich die Verdammten abwenden. Unter dem Kreuz entscheidet sich also Recht und Unrecht. Die Seligen sind Menschen, die Leben und Sterben Jesu Christi (sowie ihre eigene Sterblichkeit) vor Augen haben und entsprechend handeln. Müssten sich die Verdammten nur umdrehen, um gerettet zu werden? Will Gott endgültig verdammen? Stehen die Seligen und die Verdammten vielleicht sogar für positive und negative Seelenanteile meiner selbst oder anderer? Gibt es Aspekte meines Leibes oder meiner Seele, die ich gerne im Nichts der Hölle verschwinden lassen würde?

Die Portalhalle enthält zahllose biblische und allegorische Figuren, die als positive und negative Vorbildfiguren auftreten. Gütige Figuren zeigen oft ein freundliches, aber auch verschmitztes Lächeln, während dämonische Mächte und Teufel in ihren grotesken Formen lächerlich gemacht werden. Der teils feine und teils schwarze Humor der Figuren regt dazu an, einmal selbst spielerisch das Weltgeschehen im Bild – und in Wirklichkeit – sorgsam abwägend zu beurteilen. In einer Meditation oder in einem vertrauensvollen Austausch kann das Figurenprogramm der Freiburger Portalhalle dann dazu verhelfen, dass Menschen ihr Leben barmherzig und zugleich gerecht zu beurteilen lernen.



Markus Aronica

Höllenszenarien

von Mareike Hartmann

Können bildliche Darstellungen von der Hölle heute noch Betroffenheit oder gar eine existentielle Erschütterung auslösen? Mareike Hartmann berichtet von ganz unterschiedlichen Erfahrungen mit „Höllenszenarien“. (Red.)

Fundamentaler Bestandteil des christlichen Glaubens ist die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod – ein Leben, das zumeist in den kontrastierenden Polen „ewiges Leben“ oder „ewige Qualen der Hölle“ gedacht wird. Seit dem frühen Mittelalter wurde auch die Bildwelt zunehmend von diesen Extremen geprägt, was sich bis heute und in unseren profanisierten Alltag fortgeführt hat. Die meist unbewusst und unreflektiert aufgenommenen Bilder eines bedrohlichen Höllenszenarios können dabei Ängste und Befürchtungen schüren, die umso gefährlicher wirken, je weniger sie bedacht und besprochen werden. Aber gerade Bilder vermögen einen Anlass zu bieten, sich über die dargestellten Sujets klar zu werden, den künstlerischen Intensionen nachzuspüren und so auch auf die eigene Haltung der abgebildeten Glaubensinhalte zu rekurrieren.

Zwei Beispiele möchte ich kurz beleuchten, die v. a. aufgrund ihres unterschiedlichen, auch zeitlichen Kontextes ganz verschieden auf Menschen wirken – und dementsprechend divergierende Reaktionen hervorrufen.

Bei Führungen im Freiburger Münster bildet die Portalhalle einen zentralen Höhepunkt; wesentlicher Teil des Tympanons – des Bogenfeldes über dem Eingang – ist die Darstellung des Jüngsten Gerichtes und die Trennung der Auferstandenen in Selige und Verdammte. Während den „Guten“ nach der Seelenwägung das ewige Leben bei Gott zuteil wird, werden die „Bösen“ in Ketten gebunden und von zwei Teufeln dem Höllenrachen zugeführt. Dieser ist in Form des Leviathansrachens stilisiert, ein vorzeitliches Ungeheuer, aus dessen Maul den Verdammten das Höllenfeuer entgegenlodert – und so bereits eine Ahnung von den ewigen Qualen, die sie dort erwarten, gibt. Im Grunde spiegelt diese polare Darstellung eine Theologie wider, die nur noch wenig mit unserer heutigen Auferstehungsbotschaft gemein hat. Denn nimmt nicht die Höllenseite einen mindestens gleichgewichtigen, wenn nicht sogar dominanteren und „spannenderen“ Teil in Anspruch? Und stellt sie so nicht nur eine Erlösungshoffnung in Frage, sondern führt zu einer Spaltung der Menschheit und verdammt die eine Hälfte zu schrecklichen Qualen? Die Besuchenden des Münsters scheint dieses Bild nicht mehr allzu sehr zu verunsichern. Sie haben meist verstanden, dass das Tympanon gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstand und damit einer Zeit entstammt, als noch mit drastischen eindeutigen Mitteln gewarnt und gearbeitet wurde. Die mittelalterliche Vorstellungswelt und die Intension der Auftraggeber oder Künstler, ja sogar die zweckgebundene Funktonalisierung wird

Erfahrungen

oft widerspruchslos akzeptiert. Der Höllenschlund, der so gar nicht mehr unseren Alltagshöllen entspricht, kann nicht mehr aufgrund seiner Gefährlichkeit und Ausweglosigkeit zu einem stets gottgefälligen Leben führen. Erst wenn bei der einen oder dem anderen Erinnerungen an die eigene Kindheit und dort zu verortende Predigten und Höllenschilderungen wach werden, hervorgerufen durch die stilisierten Topoi im Bildwerk, kommen Fragen auf, Zweifel an der bis heute noch gelehrten Höllenexistenz und an einem unendlich liebenden Gott.

Auguste Rodin, Die Höllenpforte (Detail)

Dass der unmittelbare Bezug zum eigenen Leben notwendig ist, um Fragen zu stellen, kommt bei dem zweiten Beispiel deutlich zum Ausdruck. Ende des 19. Jahrhunderts begann der französische Bildhauer Auguste Rodin mit der Arbeit an seiner sog. Höllenpforte, die er bis zu seinem Lebensende 1917 fortsetzte, ohne sie jedoch jemals zu vollenden. In diesem ca. 6 m hohen Tor, das ursprünglich als Museumspforte konzipiert war, kulminieren die bedrückenden und beklemmenden Ansichten vom Leben und Sterben, die der Künstler empfand. Er verortet die Hölle nicht mehr in einem Jenseits, das von traditionellen Attributen geprägt ist (die uns in der heutigen Zeit nur noch anachronistisch erscheinen), sondern denkt sie als ewigen Kreislauf auf Erden. Die mit mehreren hundert Skulpturen bevölkerte und immer wieder veränderte Höllenpforte möchte zeigen, dass jedes menschliche Dasein zur Hölle verdammt ist, das höllische Attribut gleichsam als „conditio humana“ in sich trägt.

Wenn ich in Vorträgen auf dieses Werk zu sprechen komme, dann wird schnell eine deutlich andere Stimmung spürbar, eine existentielle Erschütterung der Zuhörenden – denn nun sind sie unmittelbar betroffen. Neben dieser Hölle steht kein erlösendes Jenseits mehr, auf das bei guter Lebensführung vertröstet werden kann. Aus diesem dunklen Kubus spricht eine unentrinnbare Hoffnungslosigkeit, die schwer auf allen Menschen lastet und kein Entrinnen zulässt.

Wie kann nun mit einem solch verstörenden oder verunsichernden Bildwerk umgegangen werden? Zunächst einmal scheint mir ein „Wachrütteln“ gar nicht unnütz zu sein. Denn es ist gut und hilfreich, dass wir derartige Bilder besitzen und so angehalten werden, uns über diesen existenten Glaubensaspekt Gedanken zu machen. Es gibt diese Bilder in Fülle, mit denen Kunstschaffende versuchen, Wirklichkeit, wie sie sich ihnen präsentiert(e), zu erfassen. Ihre Bilder spiegeln reale Ängste und Befürchtungen wider, die mithilfe von Abbildungen Gestalt bekommen und so bereits in einem ersten Schritt verarbeitet und bewältigt werden können. Wie sie, sollten auch Gespräche und Diskussionen erlaubt und gewollt sein, um

diesem schwer zu integrierenden Bestandteil unseres Glaubens näher kommen zu können.

Die Spannung zwischen der göttlichen Frohbotschaft und der höllischen Drohbotschaft wird sich nicht auflösen, solange es menschliches Scheitern und die Abkehr von Gott und seiner gewollt guten Schöpfung gibt. Mir gibt dabei Hans Urs von Balthasar einen Weg vor, wie diese Spannung auszuhalten versucht werden kann. Er stellt die Hoffnung auf eine „Versöhnung aller Menschen in Christus“ über diese endgültige und bewusste Abkehr. An dieser Stelle ist unser Glaube herausgefordert, der zwar nicht mit Wissen gleichzusetzen ist, aber durch die Heilsankündigungen Jesu gerechtfertigt wird – der Glaube an einen Gott, der unendlich lange auch auf die letzte der von ihm abgewandten Personen warten kann.

Buchtipp:

Hartmann, Mareike:
Höllen-Szenarien.
Eine Analyse des Höllenverständnisses verschiedener Epochen anhand von Höllendarstellungen.
Münster 2005.

Mareike Hartmann

Erfahrungen

Die Botschaft von den letzten Dingen des Menschen und der Welt

von Domkapitular i.R.
Hermann Ritter

Wie wurde eigentlich früher, vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die Botschaft von Himmel, Hölle, Fegfeuer und Gericht in Religionsunterricht, Predigt und Erziehung verkündigt? Hermann Ritter, Domkapitular im Ruhestand und ehemaliger Rektor des Erzbischöflichen Seelsorgeamtes, erinnert sich. (Red.)

Wer in einer Familie groß geworden ist, in der mehrere Generationen zusammen wohnen, der erlebt das Leben von der Geburt bis zum Tod, der kennt Krankheit und Trauer. Und der ist konfrontiert mit der Tatsache, dass liebe Menschen sterben müssen, darf vielleicht am Sterbebett stehen, die letzten Worte eines Menschen hören und seinen letzten Atemzug wahrnehmen. Wie wird dann vom Tod gesprochen, wie wird der Abschied gestaltet, wie werden die Fragen des Kindes beantwortet? So lernte ich unter der Hand das, was im Leben der Familie Glaubenswissen war: die Realität des Todes und die Antworten auf die Frage: „Und was kommt dann?“

Dabei spielten die Stichworte „Himmel“, „Fegefeuer“ und „Hölle“ eine Rolle. Nicht in theoretischen Abhandlungen, sondern durch die Art, wie darüber gesprochen wurde. Dabei erinnere ich mich an ein Buch aus dem Bücherschrank der Eltern, das mir die Mutter nur zögerlich in die Hand gab. Ich konnte damals noch nicht lesen, aber das Buch war mit höchst interessanten Bildern ausgestattet, die meine kindliche Phantasie ungemein beflügelte. Das war eine Ausgabe von Dantes „Göttlicher Komödie“ mit den Illustrationen von Gustav Doré. Richtig interessant waren eigentlich nur die Bilder beim Gang durch die Hölle. In meinem Sprachgebrauch hieß das Buch damals deshalb einfach „das Höllenbuch“. Es war mir schnell klar: Du musst so leben, dass du nie in die Hölle kommst. Ich frage mich oft, welches Gottesbild dahinter liegt. War es das Dreieck mit dem Auge Gottes darin über dem Hochaltarbild meiner Heimatkirche, begleitet vom pädagogischen Vers: „Ein Auge ist’s, das alles sieht, selbst was in finstrer Nacht geschieht“?. Ein Gott also, der all meine Schritte, Worte und Gedanken kritisch begleitet?

Aber daneben stand die Gewissheit, dass Gott ein guter Vater ist, in dessen Liebe wir aufgehoben sind. Dieses Gottesbild wurde in den Abendgebeten mit der Mutter deutlich oder auch in den oft vor dem Einschlafen gesungenen Liedern. Darunter auch das romantische „Weißt du wieviel Sternlein stehen ...“, das in der dritten Strophe endet: „Weißt du wieviel Kinder frühe stehn aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb“. Da im Jahre meiner Erstkommunion der zweite Weltkrieg begann, hatte alle Romantik ein Ende. Männer zogen in den Krieg, Väter, Söhne, Leute, die ich gut kannte.

Erfahrungen

Und Todesnachrichten kamen und die Trauer war den Menschen ins Gesicht geschrieben. Und dann auch der Todesabschied von lieben Verwandten. Da kommt schon die existentielle Neugier: Wo sind sie jetzt, kommt noch etwas danach?

Natürlich wusste ich inzwischen auch, dass Menschen nicht immer so lebten, wie es dem Willen Gottes wohl entsprochen hätte. Was ist mit ihnen? Da wurden wir Kinder mit einem halbtröstlichen „noch eine Weile im Fegefeuer“ getröstet. Es ist mir nicht erinnerlich, je gehört zu haben: „Der ist in der Hölle“. Wenn ich mich recht erinnere, tauchte der Begriff „Sünde“ erst im Beichtunterricht vor der Erstkommunion auf. Die Tatsache der Sünde kannten wir wohl, freilich sprachen wir im alemannisch-schwäbischen Dialekt nicht von „sündigen“, sondern von „bosgen“. Das wäre vielleicht am ehesten mit „Böses tun“ ins Hochdeutsche zu übersetzen. Die schulische Unterweisung brachte dann die Erklärung von „Sünde“ als Beleidigung Gottes, die Wiedergutmachung verlangt, welche durch gute Werke, Reuegebete, Verzichtleistungen erreicht werden könnte, im Fall der „Todsünde“ jedoch nur durch die sakramentale Vergebung in der Beichte. Doch die erlebten Beichtväter waren gütig und verständnisvoll.

Gegen Ende des Krieges konnte ich im Zusammenhang mit den vielfältigen Katastrophen von älteren Menschen immer wieder das Wort „Gottvergessenheit“ hören und damit verbunden auch die Aussage, dass das Ende der Welt nicht mehr fern sein könne. Durch die aufblühende Jugendarbeit in der Heimatpfarrei wurde ich wesentlich mehr geprägt als durch den Religionsunterricht im Gymnasium. Immerhin lernten wir in der Schule, man müsse „sub specie aeternitatis“, das heißt im Blick auf die Ewigkeit sein Leben gestalten. Aber wie geht denn das? Die Antwort war einfach: Durch Erfüllung der religiösen Pflichten!

Die Motivation zu einer „Lebensgestaltung in Christus“ aber kam ausschließlich in der Jugendarbeit. In Jugendgottesdiensten jede Woche, bei der Komplet am Samstagabend, mit Schrifttexten in den Gruppenstunden kamen Antworten auf meine Fragen, auch Antworten auf das „wie“ des Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an das ewige Leben“. In dieser Zeit nach dem Krieg fand in meiner Heimatgemeinde eine Volksmission statt mit Predigern aus dem Dominikanerorden. Das meiste habe ich vergessen. Eine Predigt aber ist mir bis heute noch präsent mit dem Thema (Hebr 9,27): „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben. Nach dem Tode aber kommt das Gericht“. Der Christusbezug dieser Stelle, „... wie auch Christus gestorben ist, um die Sünden vieler hinwegzunehmen“, kam nicht vor. Statt des befreienden „für uns“ im Credo wie auch

Erfahrungen

beim Beten des Rosenkranzes ausgesprochen, wurde hier einseitig und wohl aus gutgemeinter Pädagogik nur vom schrecklichen Gericht gesprochen. Gericht ist doch die Begegnung mit Jesus, unserem Bruder. Sehr hilfreich war mir eine Aussage von Romano Guardini, dass wir doch nicht erschrecken müssten, wenn Jesus uns plötzlich an einer Biegung unseres Lebensweges vor uns stünde: wir hätten ja immer schon damit gerechnet. Doch hier liegt wahrscheinlich auch das Problem. Denn das würde ja bedeuten, zu realisieren, dass wir hier „keine bleibende Stätte“ haben, vielmehr damit rechnen müssen, jederzeit gerufen zu werden. Sehr tröstlich und wahrhaftig zugleich ist mir der zweite Vers eines Liedes aus unserem Gotteslob: „Meine Hoffnung bist du, Heiland des Gerichts“. (Nr. 472)

Gustave Doré, Die Hölle

Dass der Tod der Ernstfall meines Lebens ist, damit habe ich seit einigen Widerfahrnissen seit meiner Studienzeit immer gerechnet. Als ein Fünfzehnjähriger innerhalb von 14 Tagen an einer Krebserkrankung stirbt und mir kurz vor seinem Tod sagt, “bald weiß ich mehr als du“, da wird mir diese Glaubensgewissheit eines jungen Menschen zur Herausforderung an meine eigene Lebensgestaltung. Jeder Tod ist der Ernstfall des Lebens. Der Glaube sagt uns, dass beim Tod nicht der Mensch selbst stirbt; dass vielmehr das, was unsterblich an ihm ist den Tod überlebt in eine neue Daseinsweise. Jede Eucharistiefeier am Tag des Begräbnisses eines Verstorbenen gibt Gelegenheit, über die Brücke der Schriftlesungen denen, die in Trauer zurückgeblieben sind, in tastendem Glauben eine Antwort zu geben auf die alte Frage nach dem Woher und Wohin eines Menschen.

In der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es wohl üblich, am Sonntag nicht unbedingt zum fälligen Evangelium zu predigen, sondern jahreszeitlich bedingt auch Predigtreihen anzubieten. Dazu gehörte dann auch eine Reihe über die letzten Dinge des Menschen und der Welt mit den Stichworten Tod – Himmel – Hölle – Fegefeuer. Ich selbst habe solche thematischen Predigtreihen nie gehalten. Die Liturgiereform mit den drei Lesejahren bringt immer wieder die Herausforderung, zur Deutung der Schrift, ob es die „enge Tür“ ist, durch die wir gehen müssen oder die so bildreiche Jesusrede vom Gericht: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, ihr habt es mir getan“. Immer unter positiven Vorzeichen, ohne die Möglichkeit der Verwerfung zu verschweigen. Ich denke aber auch an eine Bußfeier unter dem Thema „Verra-

ten und verkauft“, vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt 2001 herausgegeben. Dabei ging es um die schwierige Person des Judas, der seinen Meister und Freund verraten hat. Ist er hoffnungslos verloren? Das Bild auf einem Kapitell der romanischen Kirche in Vézeley in Burgund zeigt Judas, der sich erhängte und im Winkel dazu, wie Jesus eben diesen Judas auf seinen Schultern trägt wie das verlorene Schaf. Es ist nicht unsere Sache zu richten, aber es kann sehr wohl unsere Aufgabe sein, die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, die Grund ist für eine erneuerte Liebe.

Die Frage treibt mich aber weiter um, in welcher Weise dieses ganze Geschehen Eingang findet ins Gebet. Es gilt ja der alte Grundsatz: „Lex orandi – lex credendi“, unser Gebet zeigt auch, was wir glauben. Dazu mag man die Lieder Gotteslob aufschlagen. Was soll ich sagen, wenn ich auf dem Schreibtisch eines plötzlich in der Nacht Verstorbenen das Gotteslob aufgeschlagen finde mit dem Lied „Wenn mein Stündlein vorhanden ist..“ (658) ? Ich selbst habe für mich über eine hinreissende Melodie von Bernhard Huijbers von einem kongenialen Chor gesungen den 126. Psalm entdeckt, der meine Tage und hoffentlich auch einmal mein Sterben begleitet:

„Wenn Gott uns heimführt aus der Gefangenschaft – das wird ein Traum sein.
Wir werden singen, lachen und glücklich sein.
Dann sagt die Welt: Ihr Gott tut Wunder!
Ja, DU tust Wunder, DU unser Gott.“

Hermann Ritter

„Ist Ewigkeit auch jetzt?“

Die Fragen nach Himmel und Erde im Kindergarten

von Aya Schneider

Wie reagieren Kindergartenkinder, wenn sie mit dem Tod eines Menschen konfrontiert werden? Welche Bilder helfen ihnen? Wie sollen Erzieherinnen und Erzieher auf ihre Fragen antworten? Erfahrungen von Aya Schneider, Beauftragte für religiöses Qualitätsmanagement in Kindergärten der Erzdiözese Freiburg. (Red.)

Ein Kind sitzt mit der Erzieherin am Frühstückstisch. Es zeigt ihr strahlend sein Vesperbrot: „Ich esse heute auch Frischkäse wie jetzt die Oma“ sagt es strahlend. Einen Moment stutzt die Erzieherin. Sie weiß, dass die geliebte Oma vor kurzem gestorben ist. Zum Glück steht die Erzieherin mit beiden Beinen im Leben und kennt auch die gängigen Werbespots, wie z. B. die von den Frischkäse essenden Engeln auf der Wolke. Und so kann sie blitzschnell kombinieren: Das Kind hat gehört, dass Oma jetzt im Himmel sei. Und Himmel kennt es wohl hauptsächlich aus der „himmlischen“ Frischkäsewerbung.

Iris, eine Erzieherin, hört, wie zwei Mädchen sich darüber unterhalten, wie der verstorbene Opa wohl in den Himmel raufgekommen sein mag und ob man da auch mal hin kann. „Wir fragen mal die Iris“ hört sie die Kinder sagen und bevor diese sie entdeckt haben, verschwindet sie schnell in die Küche. „Was hätte ich ihnen denn antworten sollen?“ fragt sie hilflos die Kolleginnen bei einer Fortbildung.

Wie den Kindern antworten auf ihre *Fragen nach dem Tod und was danach kommt*, ist ein Problem, das viele Erzieherinnen beschäftigt. Eigene Unsicherheiten mit dem Thema spielen dabei eine Rolle. Aber auch die pädagogische Frage, welche Informationen Kinder brauchen und wieweit „falsche“ Bilder der Kinder korrigiert werden sollen, ist nicht immer leicht zu beantworten.

Viele Erzieherinnen gehen einfühlsam mit diesen Fragen der Kinder um und lassen sie teilhaben an ihren eigenen Fragen und an ihren Hoffnungsbildern. Aber viele Erwachsene haben Probleme mit dem Thema Tod. Ein in den Medien fast allgegenwärtiges Thema wird im Alltag und im Gespräch im Familien- und Bekanntenkreis eher gemieden, erst recht im Gespräch mit Kindern. Da sind auch Erzieher/-innen als Kinder ihrer Zeit nicht ausgenommen. Das Thema wird im Kindergartenalltag eher umgangen. Erwachsene wollen Kinder schonen vor dem Thema – oder wollen sie sich selbst schonen? Weichen wir aus, um eigene Ängste und Fragen auszusperren?

Für Erwachsene ist die unbefangene Neugierde der Kinder zum Thema Tod oft befremdlich. „Gehen wir dann zur Beerdigung?“ fragt ein Kind, als es von der lebensbedrohenden Krebserkrankung eines Kindes aus seiner Kindergartengruppe erfährt. Kinder bis zum Alter von 7 Jahren haben noch keine Vorstellung von der Endgültigkeit des Todes. „Jetzt ist

der Papa schon so lange tot, jetzt soll er endlich wiederkommen“ sagt ein Vierjähriger zu seiner Mutter, als diese nach einem halben Jahr meinte, der Sohn habe den Verlust erstaunlich gut verarbeitet. Kinder im Kindergartenalter stellen sich oft vor, dass der Verstorbene an einem anderen Ort weiterlebt und vielleicht auch wiederkommt. Deshalb haben sie auch wenig Probleme, an ein „Weiterleben“ nach dem Tode zu glauben. Bilder wie die Oma als Engel auf der Wolke oder als Stern am Himmel sind diesen Kindern noch naheliegend.

Kinder brauchen ein aufmerksames Gegenüber, das ihre Fragen hört und unbefangen auf ihre Bilder eingehen kann. „Muss ich auch sterben?“ fragt ein Mädchen mit Angst in der Stimme eine Erzieherin. Die ist zuerst erschrocken, aber sie lässt sich ein auf die Frage und die Ängste des Kindes. Sie wimmelt nicht ab: „nein, nein, du bist ja noch jung“; sie geht auch nicht über die Ängste des Kindes hinweg: „alle Menschen müssen sterben“. Die Erzieherin macht das, was bei allen Kinderfragen wichtig ist: sie versucht herauszuhören, was das Kind beschäftigt. Was hat es erlebt, gehört, gesehen ... Als sie dann herausgefunden hat, dass das Kind in einer Nachrichtensendung ein Bild von einem toten Kind gesehen hat, antwortet sie: „Ich glaube nicht, dass du bald sterben wirst, ich wünsche mir, dass du noch ganz lange lebst und eine ganz alte Oma wirst.“ Und dann überlegen beide, dass es auch eine Zeit geben kann, an der das Leben zu beschwerlich wird, eine Zeit, an der man „lebenssatt“ ist. Und das Gespräch kommt darauf, wie es sein könnte, wenn man gestorben ist. Die Erzieherin spricht von ihren eigenen Fragen, aber vor allem von ihren Hoffnungsbildern: von einem ganz neuen Leben bei Gott, vom „Hause des Vaters, in dem es viele Wohnungen gibt“.
Ein wichtiger Grundsatz ist hier, nicht so zu tun, als wüssten wir alles. Wir dürfen und sollen uns als Fragende und Hoffende zeigen.

„Was mich damals getröstet hat beim Tod meines kleinen Bruders, war das Bild des alten Vatergottes auf dem Thron und der kleine Daniel saß ganz nah bei ihm zu seinen Füßen“ erzählt eine junge Frau. Kinder brauchen Bilder, auch wenn es heißt, wir sollen uns kein Bildnis machen. Die Scheu der Pädagogen vor „falschen“ Bildern relativiert sich angesichts der Erkenntnis, dass Kinder ihr Bild von Welt (und sicher auch von Gott) ständig revidieren. Kinder brauchen Bilder, wichtig ist, dass diese nicht in Stein gemeißelt werden – und dass es Hoffnungsbilder sind und keine Drohbilder.

Erfahrungen

Kinder machen sich ihre Bilder aus dem, was ihnen in ihrer Welt begegnet. Deshalb ist es wichtig, *was* ihnen begegnet an Geschichten, Liedern und vor allem an gelebtem Leben. Ob diese Bilder erwachsenen theologischen Ansprüchen genügen, ist nicht das Wesentliche, sondern ob es Hoffnungsbilder sind, an denen sie anknüpfen können. Deshalb: Kinder brauchen Hoffnung!

Und was brauchen Erzieher/-innen? Auch Erzieher/-innen brauchen Gesprächspartner: „Woher soll ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage“, dieser bekannte Spruch gilt vor allem auch bei den „Tabu-Themen“ Religion, Tod und Jenseits, die hier angesprochen sind. Was darf ich hoffen? Welche Hoffnungen habe ich über den Tod hinaus? Diese Fragen auch im Team zu stellen und Hoffnungsbilder zu suchen ist notwendig, um auf die Fragen der Kinder eingehen zu können.

Kinder, die „kleinen Philosophen und Theologen“ sind auch hier wunderbare Gesprächspartner: „Ist Ewigkeit auch jetzt?“ Diese Kinderfrage einer fast Sechsjährigen brachte mich vor einiger Zeit ins Grübeln und Theologisieren. Was ist Ewigkeit und was hat das mit dem Reich Gottes, das mitten unter uns schon „jetzt“ angefangen hat zu tun? Und was heißt das jetzt für mich? Und was für die Ewigkeit?
Zum Schluss noch zwei Bibelstellen, die auch schon Kinder beeindrucken und ihnen helfen, ihre Hoffnungsbilder zu finden:

1 Korinther 2,9
Was kein Auge gesehen
Und kein Ohr gehört
Was keinem Menschen
In den Sinn gekommen ist
Das Große
Das Gott denen bereitet hat
Die ihn lieben.

Offenbarung 21,4
Gott wird alle Tränen von ihren
Augen abwischen
Der Tod wird nicht mehr sein
Keine Trauer
Keine Klage
Keine Mühsal
Denn was früher war
Ist vergangen.

Aya Schneider

„An manchen Tagen ist hier die Hölle los!“

Lebensraum Intensivstation – Traumland Intensivstation

von Waltraud Reichle

Die Klinikseelsorgerin Waldtraud Reichle gewährt Einblicke in den Lebensraum Intensivstation, wo der Tod und die Frage, was nach dem Tod kommt, täglich präsent sind. (Red.)

Ich nehme Sie heute mit auf die Intensivstation. Patienten, die hier liegen, erfahren eine intensive Pflege und Betreuung. Bei vielen Patienten geht es hier um das Überleben. Maschinen und Medikamente unterstützen die elementaren Lebensfunktionen. Dadurch können Operationen durchgeführt werden, die vor 20 Jahren so noch nicht möglich waren. Auch kann der Ausfall von Organen zeitweise überbrückt und ersetzt werden. Pflegestützpunkt, Patientenzimmer und Verabschiedungsraum sind im Folgenden „Orte des Geschehens“.

Auf dieser Station ist an manchen Tagen „die Hölle los“. Was verbirgt sich hinter dieser Redewendung? An einem Tag, der geordnet verläuft, nehme ich mir die Zeit und frage bei zwei Pflegekräften nach. ’Die Hölle ist los’, wenn auf der Station alles völlig unkoordiniert läuft. Wenn so viel auf mich einstürmt, dass ich das Gefühl habe, mein Tagespensum nicht zu schaffen und zudem die Patienten zu kurz kommen. Und in diesen Fällen klingelt dann meistens auch noch das Notfalltelefon, ein neuer Patient steht vor der Tür und der Arzt will auch noch etwas von mir. Wenn ich dann draußen bin, d. h. Feierabend habe, dann geht es mir wieder besser. Ich will dann nur noch weg. Zum Ausgleich brauche ich das Gespräch. Für Bert, der seit 1999 auf der Intensivstation arbeitet und die Station leitet, ist ‚die Hölle’ ein Bild, das seine Erfahrungen beschreibt. Auf „die letzten Dinge“ bezogen, hat dieses Wort keine Bedeutung. In die gleiche Richtung geht auch die Antwort von Schwester Petra: „’Die Hölle ist los’, wenn ich den ganzen Tag nur auf Alarm reagiere. Unzufriedenheit steigt in mir auf, und dazu kommt ein Gefühl der Unzulänglichkeit. An einem solchen Tag bin ich von allen Seiten gefordert. Meine Patienten sind instabil, Angehörige, die dann noch kommen, wenn sowieso viel zu viel los ist, und gleichzeitig sind noch alle ärztlichen Fakultäten da. Ich sehe dann, was alles getan werden müsste und bekomme nur das Allernötigste auf die Reihe. Wenn ich dann gehe, bin ich erleichtert, und eine Last fällt von mir ab. Eine Stimme in mir sagt: Trotzdem gut gemacht! Wenn ein Tag sehr aufreibend war, dann frage ich mich auf der Heimfahrt schon manchmal, ob ich das auf Dauer überhaupt so will.“
Für die Pflegekräfte Petra und Bert ist die Hölle zu einem Bild geworden, mit dem sie ihre Erfahrungen auf der Intensivstation beschreiben.

Wir gehen nun in ein Patientenzimmer. Frau Berger ist seit drei Wochen auf der Intensivstation. Nach einer schweren Operation wurde sie ins Koma gelegt. In der

Erfahrungen

Zwischenzeit atmet sie wieder selbstständig und kann sich auch über Worte mitteilen. Sie sitzt heute den zweiten Tag für kurze Zeit in einem Stuhl. Sie zeigt mir ein Bild von ihrem Mann und reicht mir einen kleinen Gummiball, mit dem sie bereits ihre Beweglichkeit übt. Und sie erzählt mir, was sie durchgemacht hat: „Über Wochen war ich unterwegs in der Hölle. Dort gab es nur schwarze Bettwäsche. Alles war schwarz – das Kopfkissen, das Leintuch und auch die Bettdecke. Nicht nur ihr Bett – alle Betten waren mit schwarzer Bettwäsche überzogen. Jeden Abend kam eine Krankenschwester und wollte mir eine Tablette geben. Ich rannte dann davon, denn ich wusste, wenn ich die Tablette esse, dann werde ich sterben. Die Schwester verfolgte mich mit ihren Spionen, stundenlang irrte ich durch die Nacht. Ich hatte furchtbare Angst, alles tat mir weh, und am Morgen war ich dann völlig erschöpft. Ich weiß jetzt, wie die Hölle aussieht. Tagelang war ich in ihr unterwegs. Die Polizei hat die Schwester eingesperrt. Sie kann jetzt keine Patienten mehr umbringen“. Was Frau Berger mir erzählt, ist für sie real. So wie sie es mir beschreibt, genau so hat sie es erlebt: Sie war in der Hölle, und sie ist jetzt wieder auf der Intensivstation. Das sieht man an der Bettwäsche, denn die ist hier weiß. Jedem, der auf der Intensivstation arbeitet, ist dieser Zustand unter dem Begriff „Durchgangssyndrom“ bekannt. Frau Berger war in einem veränderten Bewusstseinszustand und pendelt zwischen Traum und Wirklichkeit. Ich spüre, während sie mir ihre Erlebnisse erzählt, wie dies für sie wirklich so passiert ist: Ich war bedroht und ich habe um mein Leben gekämpft; alles war dunkel und alles hat mir wehgetan; jetzt bin ich wieder in Sicherheit; das „Böse“ ist eingesperrt. In der Regel verändert sich die Wahrnehmung in den darauf folgenden Tagen und die Unterscheidung zwischen Traum und Realität kehrt zurück. Die Hölle ist hier also ein Traumbild, das tief aus der Seele aufsteigt. Es beschreibt, was diese Frau im Koma und während der Intensivtherapie durchgemacht hat. Ihre Erfahrung von Hölle ist „wahr“.

Herr Baum verstirbt in den frühen Morgenstunden auf der Station. Die Pflegekräfte bringen ihn in den Verabschiedungsraum. Die Frau und zwei Töchter nehmen Abschied. Eine der Töchter fragt in den Raum hinein: „Wo ist er jetzt? Dieser ausgemergelte Körper ist doch nur noch die Hülle!“ Die Mutter tröstet die Tochter mit den Worten: „Weißt du, jetzt ist er bei allen seinen Jahrgängern. Er war doch der Letzte, der noch am Leben war“. Der Tochter reicht die Antwort nicht aus: „Er kann doch nicht einfach gehen, und man weiß

Literaturhinweise:

Steffensky, Fulbert: Schöne Aussichten, Stuttgart 2006.

Wohmann, Gabriele: Erzählen Sie mir was vom Jenseits, Mainz 1994.

Kammerer, Thomas (Hg.) Traumland Intensivstation, Veränderte Bewusstseinszustände und Koma, Nordstetten 2006.

nicht wohin!“ Die Mutter nimmt einen zweiten Anlauf: „Da, wo er jetzt ist, da hat er es gut. Jetzt muss er nicht mehr leiden.“ So einfach die Antwort klingen mag, auf die Tochter wirkte sie beruhigend. Die Mutter sprach auch mir aus dem Herzen. Ihre Antwort trifft, so glaube ich, einen unserer tiefsten Wünsche: Ein Menschenherz, das liebt, will einen geliebten Menschen an einem guten Ort geborgen wissen. Ich überlege mir, welche Namen hat dieser Ort für mich? Für mich als Christin? In Gott und im Himmel, in seiner Wohnung, in seiner Hand, in seinem Licht, hineingeboren in ein unendliches Meer der Liebe. Daheim sind sie für mich in seinem „Liebesgeheimnis“, und damit auch bei all den Lieben, die uns im Tod vorausgegangen sind. Mit Edward Schillebeecks glaube ich, „das Gute, nicht das Böse, hat das letzte Wort“. Und somit vertraue ich darauf, dass unsere Toten an einem guten Ort aufgehoben sind, wo „er alle Tränen von ihren Augen abwischen (wird): Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“ Diese meine Hoffnung versuche ich, mit den Hinterbliebenen zu teilen. Und im Gebet sprach ich ihnen zu: Du, Gott, umschließt ihn mit deiner Liebe und mit deinem Licht. In Dir ist er geborgen.

Wo dürfen wir unsere Toten suchen? Wo suche ich meine Toten? Was ist uns versprochen?

„Wo ist er jetzt?“ Die Frage erinnert mich – indem ich das schreibe – an eine Kurzgeschichte von Gabriele Wohmann. In ihr überbringt der Pfarrer der alten Marie Rosa „die allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche“ zum Geburtstag. Er schwärmt vom herrlichen Sonnenschein, von den vollen Schwimmbädern und der Fußgängerzone. Bei einem Glas Wein prostet er der Achtzigjährigen Marie Rosa weiterhin „Gesundheit und Lebenskraft und Freude“ zu. Mit vielem, was sie doch noch machen kann, muntert er Marie Rosa auf: Sie spielen sogar noch auf Ihrer Geige, Sie genießen noch ihren Garten … Waren Sie je im Park-Cafe? Alle Versuche laufen ins Leere. Marie Rosa durchbricht das Spiel: „Es wäre wirklich als Einziges sinnvoll, wenn Sie mir irgendetwas Schönes vom Jenseits erzählten.“

Gehen wir von der Geburtstagfeier bei Marie Rosa wieder zurück in den Verabschiedungsraum auf der Intensivstation. Die Tochter fragt in den Raum hinein: „Wo ist er jetzt?“ Auf dem Hintergrund der Geschichte höre ich ihre Frage als Einladung und Aufforderung: Schenken Sie mir ein Bild, das ein Fenster öffnet. Erzählen Sie mir doch etwas vom Jenseits!

Waltraud Reichle

Sebastian – ein Erlebnisbericht von einer Trauerbegleitung

von Elke Gehrling

Wie kann eine christliche Trauerbegleitung aussehen, wenn eine Familie areligiös ist und keinerlei Bezug zu religiösen Symbolen hat? Ein Erfahrungsbericht der Notfallseelsorgerin Elke Gehrling. (Red.)

Im Rahmen meiner Tätigkeit als Notfallseelsorgerin kam ich vor einigen Monaten in eine Familie, die am Morgen dieses Tages ihren 17-jährigen Sohn durch Suizid verloren hatte. Mit dem Hintergrund jahrelanger Erfahrung aus ähnlichen Situationen bildete ich mir ein, ein gewisses Repertoire zu haben, um auch diese Familie in der ersten schwierigen Phase der Annahme des Geschehenen begleiten zu können.

Sehr schnell merkte ich jedoch, dass mein Hintergrundwissen und meine Erfahrung dieses Mal völlig ins Leere lief. Ich glaubte mich gut bestückt mit Abschiedsgebeten und –ritualen, mit Bildern und einer gehörigen Hoffnung auf ein Leben nach dem Leben in dieser Welt. Doch die Familie, die an diesem Abend völlig schockiert vor mir saß, war religiös nirgendwo zu Hause. Sie war weder katholisch noch evangelisch; sie war nicht muslimisch und gehörte keiner Freikirche an. Sie war noch nicht einmal bewusst atheistisch, sondern einfach nur areligiös. Für mich war diese Familie „leer!“ Ich möchte dieses Wort benutzen, da es keinen Halt, kein Geländer und keine Worte gab, an denen wir uns in dieser ausgesprochen schmerzlichen Situation hätten orientieren und gleichsam entlang hangeln konnten. Steht eine Familie nach dem plötzlichen Tod eines nahen Menschen sowieso schon vor „dem Nichts“ („Warum?“; „wie soll es jetzt weitergehen?“), standen diese Eltern und Geschwister im „luftleeren Raum“. Kein Wort, kein Ritual, das etwas Halt hätte geben können. Mein Vorschlag, ein Bild des Verstorbenen mit einer Kerze aufzustellen, wurde mit der verständnislosen Frage beantwortet: „Wieso? Es ist doch hell genug!“ Es war kein Vokabular vorhanden, um in Worte zu fassen, was die Menschen bewegte. Der Sohn schien einfach nur gestorben zu sein, fort, weg, bestenfalls noch in der Pathologie.

Meine Überzeugung, meine Worte wäre normalerweise gewesen: der Sohn ist in einer anderen Welt; er ist geborgen von einer Macht, die ihn trägt und ihn nun in seinen Händen hält. Aber dies waren Sätze, mit der diese Familie nichts hätte anfangen können. Die Sprachlosigkeit wirkte wie eine lähmende Leere. Und es war nicht jene Sprachlosigkeit, die ich in der Notfallseelsorge immer wieder erlebe, weil das Erschrecken über den plötzlichen Tod die Menschen und vor allem die Sprache lähmt. Es war eine andere Sprachlosigkeit, die keine Gedanken, keine Worte und keine Vorstellungen von einem wie auch immer gearteten „Leben danach“ kennt. In dieser

Erfahrungen

Weltsicht liegen die „letzten Dinge“ nicht in der Zukunft, sondern – wenn überhaupt – nur in der Vergangenheit. Der Begriff „die letzten Dinge“ wird nicht zukunftsoffen verstanden, sondern allenfalls als abgeschlossene oder abzuschließende Vergangenheit. „Meine“ Familie kannte schlicht den Blick über den Tod hinaus nicht.

Mit den Stunden kam dann etwas anderes hinzu, einige scheue, leicht neugierige Fragen: Wieso halten Sie mit uns diese schweren Stunden aus? Warum bleiben Sie bei uns in all dieser Sprachlosigkeit? Warum gehen Sie nicht nach Hause und freuen sich Ihres Lebens mit Ihren drei Söhnen? Warum ist Ihnen die Not fremder Menschen so wichtig? Über diese Fragen kamen wir ins Gespräch. Hier konnte ich aus meinem Glauben heraus antworten. Skeptisch hörte die Familie zu. Verständnislos schüttelten sie teilweise den Kopf. Aber aufmerksam nahmen sie meine Antworten auf. In diesen Gesprächen wurde um ein nachvollziehbares Verständnis des Begriffs der „letzten Dinge“ gerungen. Spürten sie etwas von dieser Hoffnung auf ein „Danach“, ein „darüber Hinaus“, was der theologische Begriff der Transzendenz meint? Spürten sie ein tiefes Geborgen- und Angenommensein, unabhängig davon, wie der Sohn sein Leben gelebt und den Tod gewählt hat, eine Liebe und ein Verständnis, das größer ist als wir es uns in dieser Welt vorstellen können?

War da etwas von der uralten Sehnsucht nach einem Jenseits der Grenze des Todes liegenden fremden und doch schönen Landes? Es war, als stand mitten in all der Sprachlosigkeit eine unaussprechbare Frage im Raum, die sich irgendwie aufdrängte: Gibt es so was? Ist unser Sohn jetzt dort?

Aber es war nicht einfach, Antworten zu geben mit Worten, die nicht durch Erfahrungen, durch eine eingeübte Sprache gedeckt waren.

Trotzdem war es spannend, vorsichtig und mit abgewogenen Worten von meinen Glauben zu erzählen in einer Umgebung, die völlig ohne Vorkenntnisse, aber auch unvoreingenommen den Themen „Gott“, „Jesus“, „Berufung“, „Leben nach dem Tod“ gegenüberstand. Nie zuvor ist mir so intensiv wie in diesen Stunden bewusst geworden, wie eingefahren die kirchliche Sprache ist, eine Sprache der Insider für Insider, eine Sprache, mit der ich in diesen Stunden und Tagen nichts anfangen konnte.

Besonders spannend und anstrengend wurde es, als mich die Familie bat, die Beerdigung zu

Erfahrungen

gestalten. Da die polizeilichen Ermittlungen länger dauerten, hatte ich für die Vorbereitung mehr Zeit als sonst. Gerade weil keine religiösen oder sonstigen traditionellen Symbole zur Verfügung standen, ging es umso mehr um die echte und gründliche Auseinandersetzung mit Fragen wie: „Was bleibt vom Leben dieses jungen Mannes?“ „Woran wollen wir uns erinnern, wenn wir an ihn denken und wozu?“ „Gibt es ein Symbol, was dieses Leben unverwechselbar in ein Bild bringt und treffend darstellt?“ „Ist dies jenes Unverwechselbare, was der alte christliche Begriff der Seele meint? Ist es dies, was auch die Menschen verstehen können, die mit diesen alten religiösen Begriffen nichts anfangen können?“ Gerade weil die religiösen Begriffe unbekannt waren, war es einerseits schwierig, die „richtigen“ Worte zu finden.

Andererseits bewirkte dieses Fehlen von Worten, Bildern und Ritualen, dass eine sehr echte, ehrliche Auseinandersetzung stattfand.

Die Beisetzung war dann sehr ergreifend, aber es war wie eine Forschungsreise in ein fremdes, unbekanntes Land.

Der Kontakt zur Familie besteht auch heute noch. Wenn wir uns treffen, sprechen wir nicht über Religion oder Kirche. Aber das braucht es auch nicht, um uns zu verstehen.

Elke Gehrling

Jugendpastoral

Weltjugendtag 2008

Jetzt anmelden für Sydney

Das wird eine ganz besondere Pilgerfahrt:
100 junge Erwachsene aus dem Erzbistum Freiburg werden vom 6. bis 27. Juli 2008 am Weltjugendtag in Australien teilnehmen.

Die Flüge nach Sydney sind gebucht, Anmeldungen für Leute zwischen 18 und 35 Jahren ab sofort möglich. Das Motto für den 23. Weltjugendtag ist der Apostelgeschichte entnommen und lautet: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein."

Das Reiseprogramm umfasst nicht nur die Teilnahme an den zentralen Feiern in Sydney, bei denen mehrere Tausend junge Christen aus der ganzen Welt auch auf Papst Benedikt XVI. treffen werden. Die positiven Erfahrungen beim Weltjugendtag in Deutschland waren ausschlaggebend dafür, dass sich die Freiburger Reisegruppe auch an den Tagen der Begegnung beteiligen wird. Für vier Tage werden sie rund um Alice Springs bei Familien leben und dort hautnah das Leben und den Glauben der Menschen kennen lernen. Neben den spirituellen Highlights werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch die kulturellen und touristischen Sehenswürdigkeiten des Fünften Kontinents besuchen. Ein Abstecher zum Ayers Rock ist ebenso geplant wie eine Bootsfahrt auf dem Great Barrier Reef, einem Ausflug in den Regenwald und die Erkundung des Kings Canyons. Die Reiseleitung liegt bei der Fachstelle Junge Erwachsene und der Diözesanstelle Berufe der Kirche. Der Preis inklusive Flug, Verpflegung, Transfer und Teilnahmebeitrag für den Weltjugendtag beträgt 3.000 Euro.

Anmeldeschluss ist der 31.01.2008.

Parallel zu dieser Fahrt bietet die Diözese Rottenburg-Stuttgart zwei Touren an, die jungen Menschen aus der Erzdiözese Freiburg ebenfalls offen stehen.

Alle drei Pilgerfahrten liegen nicht in den baden-württembergischen Schulferien.

Infos zum WJT in Sydney auf www.wjt.kja-freiburg.de

Weltkirche

Die Partnerschaft mit Peru ins Gebet nehmen

Eine Einladung für Seelsorgeeinheiten, Partnerschaftsgemeinden und Perugruppen im Erzbistum Freiburg

Der November, im Partnerland Peru ein Frühlingsbote wie der Mai auf unserer nördlichen Halbkugel, ist der Monat der großen Heiligen der Nächstenliebe: Martin von Tours und sein mit dem Bettler geteilter Mantel, Elisabeth von Thüringen, deren unter die Armen verteiltes Brot wie Rosen erblühte, und in Lateinamerika, insbesondere Peru, der Martín de Porres, Patron der Kranken und Leidenden.

Eben diese Zeit des Kirchenjahres, in der besonders häufig vom Teilen die Rede ist, vom „compartir", eignet sich in besonderer Weise, gemeinsam mit unseren Schwestern und Brüdern in Peru zu beten und damit das Anliegen der weltkirchlichen Verbundenheit insgesamt in den Blick zu nehmen.

Im genannten Zeitraum bleibt es den Gruppen und Gemeinden überlassen, in welcher Form sie zum Gebet für Weltkirche und Partnerschaft zusammenkommen wollen.

Die vorgeschlagenen spanischen Lieder sowie den dazugehörigen Flyer finden sich im Internet:

www.partnerschaft-freiburg-peru.de

Schulpastoral

Weiterbildung zur Schulseelsorgerin / zum Schulseelsorger

für Religionslehrerinnen und –lehrer, Priester und Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Zwei Schuljahre berufsbegleitend

Schule wird mehr und mehr zum Lebensort für junge Menschen. Und: Schule wird zunehmend zu einem Ort, an dem religiöse Erfahrungen möglich sein müssen, um Jugendlichen das ihnen zustehende „Recht auf Religion“ (Tzscheetzsch) nicht vorzuenthalten.

Der Religionsunterricht stößt mit diesen Aufgaben an Grenzen. Er bedarf der Ergänzung durch Schulpastoral, die allen am Lern- und Lebensort Schule zusammen kommenden Menschen freiwillige Angebote des spirituellen Erlebens, des sozialen Lernens oder des persönlichen Wachsens anbietet und so ein Beitrag zu einem menschlichen Miteinander und zu einer geprägten Schulkultur sein will.

Ziele der Weiterbildung sind die Einführung in Grundlagen und Praxisfelder von Schulpastoral, die Klärung des Rollenbildes Schulseelsorger/in und die Befähigung zur Durchführung schulpastoraler Projekte.

Inhalte und Termine
6 Kursmodule

Modul 1: 21.-23. Februar 2008
Modul 2: 29.-31. Mai 2008
Modul 3: 10.-12.Juli 2008
Modul 4: 09.-11.Oktober 2008
Modul 5: 04.-06. Dezember 2008
Modul 6: 02.-04. April 2009
Abschluss: 10.-11. Juli 2009

8 Supervisionssitzungen in Regionalgruppen

Erarbeitung von 3 Schulpastoral-Lehrbriefen

Durchführung eines schulpastoralen Projektes

Leitung
Susanne Henke, Ralph Rebholz

Referenten
Diana Beetz, Dr. Sandra Gehnke, Rainer Moser-Fendel, Sr. Dorothea-Maria Oehler, Beate Sucher

Ort
Geistliches Zentrum St. Peter

Kosten
200 € für Kurs, Unterkunft und Verpflegung

Informationen und Bewerbungsunterlagen
Michael Kienast
Referent für Schulpastoral
Erzb. Ordinariat, Abt. III
Postfach, 79095 Freiburg
Tel.: 0761/2188-466
michael.kienast@ordinariat-freiburg.de

Bewerbungsschluss
26. Oktober 2007

Anmeldung
bis spätestens 23. Mai 2008

www.ordinariat-freiburg.de/233.0.html

Europa-Park

Tag des Krippenspiels

In diesem Jahr wird in Zusammenarbeit mit der “Kirche im Europa-Park” und dem “Europa-Park” am 16.12.2007 (Sonntag Gaudete) ein “Tag des Krippenspiels” stattfinden.

Die Besucherinnen und Besucher des Europa-Parks werden an diesem Tag eingeladen, sich verschiedene Krippenspiele anzuschauen.
Eingeladen zum Besuch sind aber auch Gruppen, die in der Adventszeit selbst Krippenspiele in der Gemeinde, im Rahmen eines Gottesdienstes oder einer adventlichen Feier aufführen werden. Für Gruppen, die an diesem Tag teilnehmen möchten, ohne selbst ein Krippenspiel aufzuführen, gelten besondere Eintrittsbedingungen.

Wer Interesse daran hat, an diesem Tag als Gruppe durch ein Krippenspiel mitzuwirken, kann sich dafür beim Erzb. Seelsorgeamt anmelden.
Schreiben Sie uns, welche Art von Krippenspiel Sie aufführen wollen.

Kontakt
Erzbischöfliches Seelsorgeamt,
Referat Pastoral in Seelsorgeeinheiten
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
Tel.: 0761/5144-135
gemeindepastoral@seelsorgeamt-freiburg.de

SINUS-Studie

MICROM-Mosaic-Milieus

Die Pastoralen Leitlinien fordern auf, in der Pastoral Schwerpunkte zu setzen und dafür Konzeptionen zu erarbeiten.
Im letzten Jahr haben wir beim Pastoralkongress Ergebnisse der SINUS-Studie präsentiert. Dabei wurde auch auf die Microm-Milieu-Karten verwiesen, Landkarten mit Angaben über die lokale Verteilung der Milieus.
Für die Erzdiözese Freiburg wurden nun diese Microm Landkarten erworben, aus denen die statistisch prognostizierte Milieuverteilung auf Marktzellenebene zu ersehen ist. Eine Microm-Marktzelle umfasst um die 500 Haushalte. Eine Marktzelle bildet dabei je nach Bevölkerungsdichte entweder Bereiche eines Wohnviertels, eines Dorfes oder soar mehrere Siedlungen ab. Die Merkmale, die zur Beschreibung herangezogen werden, sollen die vorherrschenden Strukturen erkennbar machen und eine Vorstellung davon vermitteln, welche Art von Menschen in einem Quartier oder in einer Marktzelle besonders häufig anzutreffen sind. Kirchliche Stellen können regionale oder lokale „Karten“ beim Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Referat Pastoral in Seelsorgeeinheiten anfragen, auf denen die Milieuverteilung einer Seelsorgeeinheit erfasst ist.
gemeindepastoral@seelsorgeamt-freiburg.de

Interreligiöser Dialog

Multireligiöse Feiern – gemeinsam vor Gott

Theologische und praktische Annäherung zur Durchführung und Gestaltung multireligiöser Feiern

Termin und Ort
14.–15. April 2008
Heinrich-Pesch-Haus,
Ludwigshafen

Leitung
Albert Lampe,
Erzbischöfliches Seelsorgeamt;
Rainer Moser-Fendel,
Erzbischöfliches Seelsorgeamt

Referenten
Albert Lampe
N.N.

Information und Anmeldung
Erzb. Seelsorgeamt
Referat Pastoral in Seelsorgeeinheiten
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
Tel: 0761/5144-135
gemeindepastoral@seelsorgeamt-freiburg.de

Liturgie

Bußgottesdienst im Advent 2007

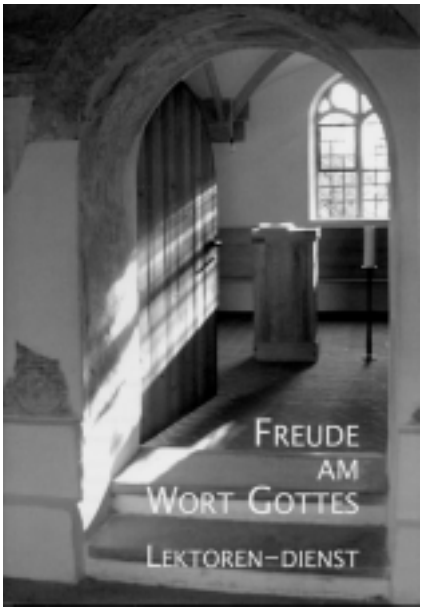
Ich habe dir eine Tür geöffnet

Das Bild zeigt die Innenseite der für den diesjährigen Bußgottesdienst erstellten Klappkarte. Diese enthält den Schrifttext aus der Offenbarung des Johannes und den Psalm 24. Die Karte tritt an die Stelle des bisher angebotenen Liedblattes. Alle vorgesehenen Lieder können Sie dem Gotteslob entnehmen.

Download
Die Gottesdienstvorlage finden Sie ab November im Download-Archiv des Erzb. Seelsorgeamtes: www.seelsorgeamt-freiburg.de/bussgottesdienst

Bestellung
Gedruckte Exemplare der Gottesdienstvorlage (€ 0,60), sowie die Karten (bis 50 Ex.: € 0,20,-; bis 100 Ex.: € 0,18; über 100 Ex.:€ 0,16) können bestellt werden beim
Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Vertrieb,
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
Tel: 0761/5144-115
Fax:0761/5144-76115
vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Freude am Wort Gottes Lektoren – Dienst



Hrsg.:Stefanus-Gemeinschaft e.V.

Die liturgischen Dienste sind wesentlicher Bestandteil unserer gottesdienstlichen Feiern. Wie alle diese Dienste bedarf auch der Lektorendienst als Dienst an der Verkündigung des Wortes Gottes einer entsprechenden Qualifizierung. Die 60-seitige Broschüre enthällt umfangreiche Informationen rund um den Lektorendienst. Sie kann dazu beitragen, das Wort Gottes in angemessener Weise zu verkündigen. Viele praktische Anregungen zum konkreten Dienst und zur Organisation werden ergänzt durch Grundwissen zur Bibel und zur Liturgie.

Eine wirkliche Hilfe für jede/n Lektor/in und auch Grundlage für einen kleinen Grundkurs Lektorendienst z. B. für die Lektoren einer Seelsorgeeinheit oder einer Gemeinde.

Kontaktadresse:
Stefanus-Gemeinschaft e.V.
Am Münster 11, 88499 Heiligkreuztal
Tel.: 07371/1860
E-Mail: Kloster-Heiligkreuztal@stefanus.de

Geistlicher Übungsweg

In jedem Augenblick ist Tiefe

Geistlicher Übungsweg zur Adventszeit

Für die Adventszeit 2007 gibt das Erzbischöfliche Seelsorgeamt zusammen mit dem Geistlichen Zentrum St. Peter wieder einen Geistlichen Übungsweg heraus.

Der Geistliche Übungsweg setzt dort ein, wo Menschen sich gewöhnlich bewegen: mitten in den Erfahrungen des Alltags. Diese Erfahrungen werden in den Blick genommen und die darin verborgenen tieferen Dimensionen. So stehen die Augenblicke des Lebens, die Meditation und die meditative Erfahrung im Mittelpunkt dieses Übungsweges für die Adventszeit.

Der Geistliche Übungsweg, ein Begleitheft durch den Advent mit Besinnungen für jeden Tag, eignet sich für Einzelne ebenso wie für Gruppen.

Sinnvoll ist es, eine begleitende Gesprächsgruppe ins Leben zu rufen; dafür wird eine kostenlose zusätzliche Arbeitshilfe angeboten.

Übungswege können von allen Menschen, die Sehnsucht danach haben, ihren Glauben zu vertiefen, ganz unmittelbar und ohne spezielle Voraussetzungen gegangen werden. Für die Leitung einer begleitenden Gruppe ist keine besondere Ausbildung erforderlich.

Bestellung
Der Übungsweg kostet € 3,00.
Ab 10 Exemplaren gibt es Staffelpreise.
Der Übungsweg und die kostenlose Arbeitshilfe zur Begleitung von Gruppen kann bestellt werden beim Erzbischöflichen Seelsorgeamt, Vertrieb,
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
Tel: 0761/5144-115
Fax:0761/5144-76115
vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Berufe der Kirche

„Wer sucht, der findet ...“

Eine Zusammenstellung ihrer Angebote und Materialien hat die Diözesanstelle Berufe der Kirche herausgegeben. Eine gute Übersicht über die verschiedenen Wochenenden mit ihren Zeiten, die Berufungsgruppen und Aktionstage in Freiburg oder vor Ort. Zudem die verschiedenen Materialien u.a. mit den beliebten ‚Porträts engagierter Christen' für die es jetzt Arbeitshilfen online gibt.

Bestellung und Informationen unter
Diözesanstelle Berufe der Kirche
Schoferstr. 1, 79098 Freiburg
Tel.: 0761/21 11-270
Fax: 0761/21 11-275
mail@dein-weg-bewegt.de
www.dein-Weg-bewegt.de

Seniorenpastoral

Von der Konzeptentwicklung bis zur „duftenden Seelsorge

Arbeitshilfe mit Grundlagen und Projekten der Altenheimseelsorge

Bereits zum vierten Mal werden die Früchte eines einjährigen Intervallkurses „Seelsorge im Alten- und Pflegeheim“ in Form einer Projektdokumentation vorgelegt. Gerhard A. Rummel – Pastoraltheologe in der Katholischen Fachhochschule Freiburg – geht von einem Engel-Bild Roland Peter Litzenburgers aus, um das Verständnis begleitender Seelsorge zu erläutern: Es geht um das „dazwischen“, um den Raum zwischen Gott und Menschen, zwischen Gestern und Morgen; Begleiten heißt, mutig in solche Zwischenräume gehen, hier „das Heute Gottes aushalten“ und für „Hoffnung“ fruchtbar zu machen. Ein weiterer Grundlagenbeitrag von G. Rummel entwirft eine biblische Anthropologie des Alterns.

Die Projektberichte beschreiben die Entwicklung von Seelsorgekonzepten in einem kirchlichen Heim, in einem Wohnbereich Demenz und in einem Heim des Arbeiter-Samariter-Bundes; den Aufbau einer Besuchsdienstgruppe in einer Seelsorgeeinheit (in deren Gebiet es neun Alten- und Pflegeheime gibt!) und eines ökumenischen Krankenbesuchsdienstes. Weitere Projekte sind Gottesdienstgestaltung im Heim, Gedenkgottesdienst für Verstorbene, seelsorgliche Begleitung beim Heimeinzug, Glaubens- und Biografiegespräche im Pflegeheim, Seelsorge für Mitarbeiter/innen, Sterbe- und Abschiedskultur im Heim (mit Vergleichen zur Abschiedskultur in Indien); sowie Anregungen aus der Aromatherapie für eine „duftende Seelsorge“ – gerade bei Menschen mit Demenz können Aromaöle eine tiefe Wirksamkeit entfalten.

Bestellung
Altenheimseelsorge – Materialien und Projekte, Band 3, 90 S.; € 7,00
Erzbischöfliches Seelsorgeamt
Seniorenreferat
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
0761/5144 – 211/ -213;
www.seniorenweb-freiburg.de

Filmtipps

Neuerscheinungen

90 Jahre Plus

Ein Dokumentarfilm von Mischka Popp und Thomas Bergmann

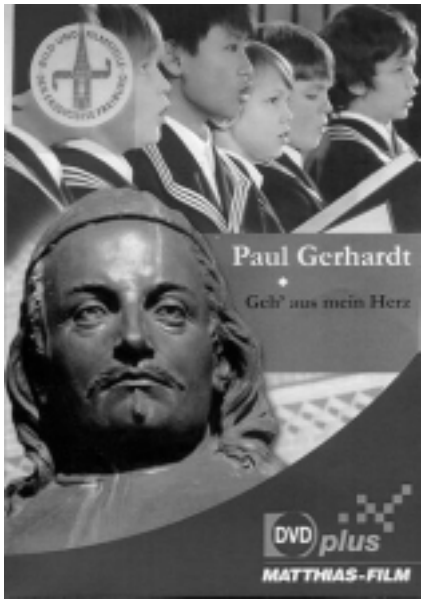
58 Minuten, Farbe, BRD 2005

Die Filmautoren stellen in ihrem Film vier Hochbetagte zwischen 92 und 99 Jahren vor. Die alten Damen und Herren erzählen unterhaltsam kleine, persönliche Geschichten aus ihrem langen Leben. Mit ansteckender Lebendigkeit vermitteln sie über weite Strecken eine positive Perspektive vom Altwerden. Begleitmaterial als PDF ist über die ROM-Ebene zugänglich.
Ab 14 Jahren
Schlagworte: Alter, Tod/Sterben
Verleihnummer: 4800638

Paul Gerhardt

Dokumentarfilm von Gerold Hofmann

30 Minuten, Farbe, BRD 2007



Im Jahre 2007 jährt sich der Geburtstag von Paul Gerhardt zum 400. Mal. Der Filmautor Gerold Hofmann beschreibt seinen Werdegang als Theologe und Liedtexter und besucht seine Wirkungsstätten – immer begleitet vom Leipziger Thomanerchor, der seine berühmtesten Lieder vorträgt. Arbeitsmaterialien und Unterrichtsvorschläge sind über die ROM-Ebene zugänglich.
Ab 14 Jahren
Schlagworte: Biographie, Evangelische Kirche, Musik
Verleihnummer: 4800639

Die Messe

Dokumentation des Bayerischen Rundfunks

45 Minuten, Farbe, BRD 2005

Der Film begleitet eine Eucharistiefeier in der Pfarrkirche St. Florian in München-Riem. Dabei werden die liturgischen Gesten, Zeichen, Symbole und Gebete jeweils kurz erklärt und gedeutet. Zwischen den einzelnen Gottesdienstteilen kommen Theologen zu Wort, die sie kommentieren und erschließen.
Ab 10 Jahren
Schlagworte: Glaubensfragen, Liturgie, Sakramente: Eucharistie
Verleihnummer: 4800645

Thema Organspende im Unterricht

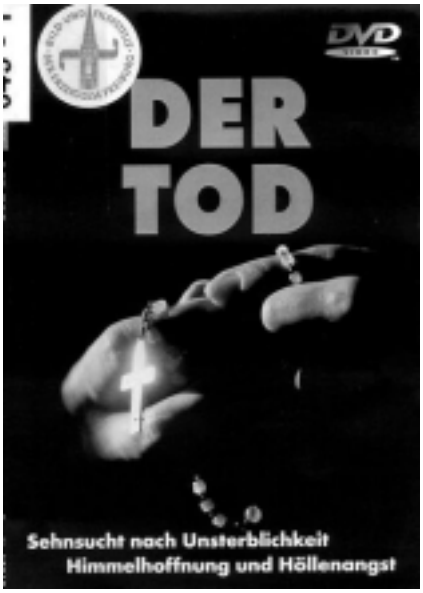
Eine Dokumentation der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

22 Minuten, Farbe, BRD 2007

Die Fortschritte der Medizin haben die technischen Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Menschen durch eine Organspende weiterleben können. Doch ohne die Bereitschaft des Einzelnen, die eigenen Organe nach dem Tod zur Verfügung zu stellen, ist keine lebensrettende Maßnahme durch eine Transplantation möglich. Die Dokumentation spricht wichtige Fragen dieses Themenbereiches wie z. B. Hirntoddiagnostik, rechtliche Grundlagen und ethische Aspekte an und informiert kurz und sachgerecht. Ein zusätzlicher ROM-Teil bietet methodische Anregungen und Materialien für den Schulunterricht.
Ab 14 Jahren
Schlagworte: Ethik/Ethische Fragen, Krankheit, Lebenserwartungen, Organspende, Tod/Sterben
Verleihnummer: 4800648

Der Tod

2 Dokumentarfilme, je 45 Minuten, Farbe, BRD 1996



Eine Auftragsproduktion des NDR in Zusammenarbeit mit ARTE.

Seit jeher hegen die meisten Menschen die Hoffnung, dass es in irgendeiner Form ein Weiterleben nach dem Tod gibt.

Woher stammen diese Erwartungen und wie sehen die Hoffnungsbilder und Visionen aus, die sich die Menschen von dem „Danach“ entworfen haben?

Die beiden folgenden Dokumentationen von Jan Biekehör und Martin Papirowski beleuchten diesen Themenbereich.

Teil 1: Die Antwort der Religionen

Die großen Kulturen und Weltreligionen beantworten sehr unterschiedlich die Frage nach einem Leben über den Tod hinaus. In ihrem Beitrag stellen die Filmautoren die verschiedenen Antworten zusammen. So suchen sie in den Grabkammern des alten Ägypten nach den Visionen einer jenseitigen Existenz; sie beschreiben die Entwicklung des Jenseitsglaubens von den frühen Vorstellungen der griechischen und altisraelitischen Völker bis hin zu den differenzierten Glaubensinhalten der Juden, Christen und Moslems; schließlich benennen sie die alternativen Vorstellungen des Buddhismus. (Auch als Video 42 02165 vorhanden).

Teil 2:
Was Menschen für das Jenseits tun

Die Hoffnung auf ewiges Glück im Himmel, die Angst vor den gefürch-

teten Qualen der Hölle haben schon immer die Menschen bewegt und ihr Denken und Handeln beeinflusst. Wie hat sich die Überzeugung, dass es im Jenseits eine höhere Gerechtigkeit gibt, auf das konkrete Leben der Menschen ausgewirkt? Die Filmautoren spannen einen Bogen von den Anfängen des Christentums, als Menschen in der Hoffnung auf ein baldiges Himmelsglück bereitwillig den Tod auf sich nahmen, bis zu radikalen jüdischen und christlichen Gruppierungen unserer Zeit, die ihr ganzes Leben nur auf ein jenseitiges Ziel ausrichten. (Auch als Video 42 02166 vorhanden).
Ab 16 Jahren
Schlagworte: Tod/Sterben
Verleihnummer: 4800649

Elisabeth Kübler-Ross

Dokumentarfilm von Stefan Haupt, 112 Minuten, Farbe, Schweiz 2002

Ein Porträt der Schweizer Ärztin Elisabeth Kübler-Ross, die in den 1960er Jahren in den USA beruflich tätig war und durch eine intensive Sterbebegleitung und -forschung bekannt wurde. Der Film lässt die 2004 verstorbene Frau weitgehend unkommentiert zu Wort kommen und befragt ihre beiden Drillingsschwestern sowie ihre Mitarbeiterinnen.
Ab 16 Jahren
Schlagworte: Biographie, Tod/Sterben
Verleihnummer: 4800650

Demenz erleben – Ich verlier' den Verstand

Animationsfilm, Farbe, 16 Minuten, BRD 2006

Gerd Christian Altmann, Filmautor, Produzent und gleichzeitig auch Altenpfleger, stellt in seinem Film das Thema Demenz aus der Sicht eines betroffenen Menschen dar. Parallel zu Bildern des täglichen Lebens, die aber mit dem Computer verfremdet wurden, erzählt eine Patientin von ihren Gedanken und Gefühlen, als sie erleben muss, dass sie allmählich den Verstand verliert.
Ab 14 Jahren
Schlagworte: Altenpflege, Alter, Krankheit
Verleihnummer: 4800653

Buchtipps

Räume öffnen

Martin Lätzel
Gottesdienste feiern mit kirchlich Distanzierten
Ein Werkstattbuch
Verlag Friedrich Pustet – 2005
€ 14,90

Ausgehend von einer kurzen gesellschaftlichen Analyse und einem dabei festzustellenden „Ritualbedarf“ von Menschen, die der Kirche distanziert gegenüberstehen, und auf den von immer mehr freien Anbietern (z. B. Ritendisigner) reagiert wird, beschreibt der Autor Anforderungen für die konkrete Feierpraxis in kirchlichen Gemeinden.
Die exemplarisch aufgeführten religiösen Feiern, sowohl aus der katholischen wie der evangelischen Kirche, enthalten zahlreiche Anregungen für die Gestaltung ähnlicher Feiern. Die beschriebenen Erfahrungen stellen eine hilfreiche Reflexionsebene dar.
Das Buch regt dazu an, auf der Grundlage unserer gottesdienstlichen Feierkultur, religiöse Feiern anzubieten, die Menschen zur persönlichen Bereicherung werden, die mit den Gottesdienstformen der Kirche wenig oder nicht vertraut sind.

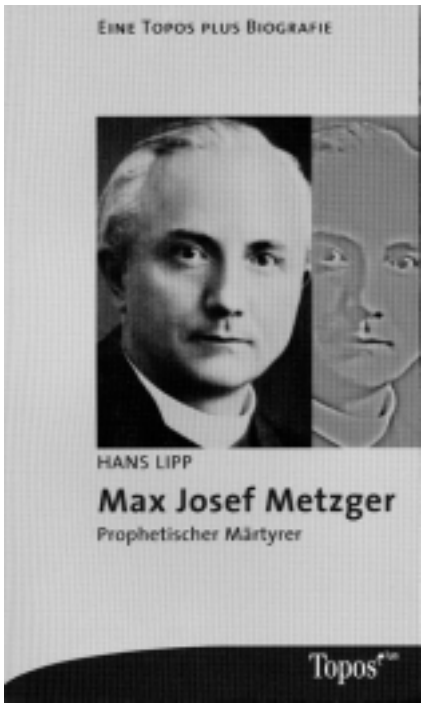
Altern in Freiheit und Würde.

Martina Blasberg-Kuhnke, Andreas Wittrahm (Hg.)
Handbuch christliche Altenarbeit
Kösel-Verlag München 2007
€ 21.95

Eine Fülle von kürzeren Artikeln verschiedener Autoren geben einen Überblick über gerontologische und theologische Grundlagen der Altenarbeit. Es geht um die Fragen, wie Leben angesichts der fortschreitenden Lebenszeit gelingen kann, wie unvermeidliche Scheitern- und Leiderfahrungen gedeutet werden können, wie Lebensräume, Lebensformen und Lebensvollzüge im dritten Lebensdrittel Gestalt gewinnen können und wie menschenwürdiges Sterben aussehen kann.
Neben Impulsen für die Praxis der Altenarbeit finden sich auch viele Anregungen für eine Spiritualiät des Älterwerdens.

Prophetischer Märtyrer

Hans Lipp, Max Josef Metzger
Topos plus, € 7,90



Max Josef Metzger (1887 - 1944) starb als Märtyrer für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche unter dem nationalsozialistischen Fallbeil. Der ökumenisch und sozial engagierte Priester sah in der Einheit der Kirche und in ihrem glaubwürdigen Eintreten für den Frieden die wichtigste Voraussetzung für den Weltfrieden. Damit und weil er die Niederlage Deutschlands voraussah kam er in Konflikt mit dem NS-Regime und wurde am 17. April 1944 hingerichtet. Dieser Band enthält nicht nur seine Biographie, sondern auch eine kommentierte Zusammenfassung seiner Lieder und Gedichte.

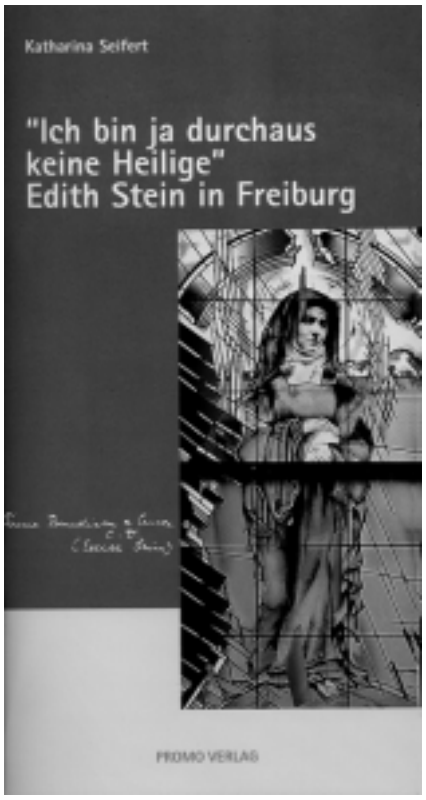
Sakrament der Liebe

Benedikt XVI.
Sacramentum Caritatis
St. Benno-Verlag, € 9,90

In diesem Buch widmet sich Benedikt XVI. der Eucharistiefeier und gibt konkrete Anregungen, wie im Gottesdienst die Gläubigen ganzheitlich angesprochen und vor allem die Jugend an die Liturgie herangeführt werden kann. Im Mittelpunkt steht die Liebe Gottes. Als kostenloses Sonderheft erhalten Sie zudem die Originalübersetzung des Motu proprio zur Wiederzulassung der tridentinischen Messe. Mit einer Stellungnahme von Karl Kardinal Lehmann.

“Ich bin ja durchaus keine Heilige”

Katharina Seifert
Edith Stein in Freiburg
Promo-Verlag 2007, € 6,90

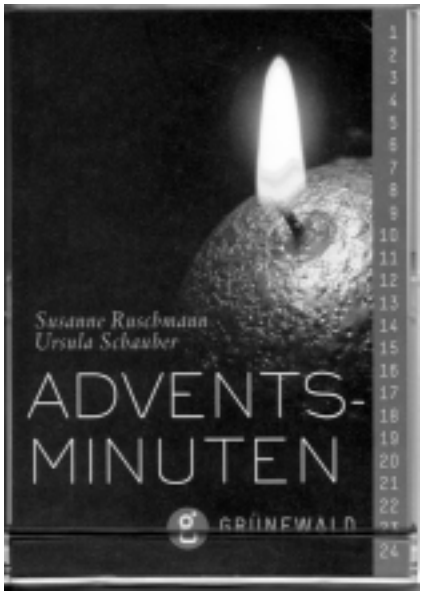


Die Broschüre beschreibt in 12 Stationen die Höhen und Tiefen, die Edith Stein während ihres Aufenthaltes in Freiburg durchlebt hat. Sie führt zu Personen und Orten hin, die für Edith Steins Entwicklung bedeutend waren, und lässt die jüdische Philosophin und spätere katholische Ordensfrau und Märtyrerin selbst zu Wort kommen.

24 Adventsminuten

Susanne Ruschmann/Ursula Schauber

27 Karten in aufstellbarem Jewel Case vierfarbig
Schwabenverlag, € 8,90
ISBN 978-3-7867-2669-2



Inhalt
Adventsminuten – inspirierende Gedanken, die dem Tag eine Richtung geben. Adventsminuten - ausdrucksstarke Bilder, die einen Moment der Ruhe schenken. Adventsminuten – eine Einladung zum Innehalten, die die Sehnsucht nach Heil und Licht weckt. Ein besonderer Adventskalender für Menschen, die die Adventszeit für sich gestalten wollen, aber nicht viel Zeit haben. Die 27 ansprechenden Karten mit prägnanten Texten und attraktiven Fotos können in der praktischen Box aufgestellt oder einzeln als Adventsgruß verschickt werden.

Die Stunden dazwischen Zeit und Lebenszeiten

Reihe Feiern im Jahreskreis: Ideen, Materialien, Inspirationen, Band 12

Susanne Ruschmann (Hg.)

Schwabenverlag, € 9,80
ISBN 978-3-7966-1340-1

Inhalt
Die Zeit und ihr Vergehen prägen das menschliche Leben. Egal, ob wir uns in ihren Rhythmus einfügen oder damit hadern – unser ganzes Leben wird davon beeinflusst. Aber erst, wenn wir die Zeit nicht mehr nur als Ticken der Uhr wahrnehmen, sondern als unsere Lebenszeit, die es zu nutzen gilt, werden wir die Fülle entdecken, die in den Stunden steckt. Dafür bietet der Band Impulse und Gestaltungsvorschläge zum Symbol der Jahresringe, einem Tagebucheintrag von Luise Rinser, für eine Reise durch die Jahreszeiten mit Kindern und vieles mehr.

Autorenverzeichnis

Aronica, Markus	Pastoralreferent, bis August 2007 in der Dompfarrei und im Stadtdekanat Freiburg
Fuchs, Prof. Dr. Ottmar	Professor für Praktische Theologie an der Kath-theol.Fakultät der Universität Tübingen
Gehrling, Elke	Gemeindereferentin in Stetten a.k.M., im Leitungsteam Notfallseelsorge AG Sigmaringen
Hartmann, Mareike	Diplomtheologin, Kunsthistorikerin, freie Mitarbeiterin der Katholischen Akademie Freiburg
Käuflein, Dr. Albert	Leiter des Roncalli-Forums in Karlsruhe, Katholischer Beauftragter für privaten Hörfunk
Pemsel-Maier, Prof. Dr. Sabine	Professorin für systematische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe
Reichle, Waltraud	Pastoralreferentin, Theologin und Seelsorgerin im Hegau-Bodensee-Klinikum Singen, Supervisorin DGSv.
Ritter, Hermann	Domkapitular im Ruhestand
Schneider, Aya	Beauftragte für religiöses Qualitätsmanagement in Kindergärten der Erzdiözese Freiburg
Schieffer, Dr. Elisabeth	Pastoralreferentin in der Dompfarrei Unserer Lieben Frau und im Stadtdekanat Freiburg
Valentin, Prof. Dr. Joachim	Leiter der Kultur- und Begegnungsstätte „Haus am Dom“ in Frankfurt am Main

Bildnachweis:
Titelbild: Christoph Hoppe
Seite 5, 29: Christoph Hoppe; Seite 8, 13, 36: Webmuseum Paris; Seite 18, 32: Wikimedia Commons;
Seite 39, 42: KNA-Bild; Seite 45: Paul-Georg Meister, Pixelio.